

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 137 (1984)

**Artikel:** Pfarrer Karl Joseph Ringold, 1737-1815 : ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert

**Autor:** Röllin, Stefan

**Kapitel:** III. Teil: Ökumene

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118695>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### III. Teil: Ökumene

#### 1. RINGOLDS ÖKUMENISCHE INTENTIONEN

##### *1.1. Die Aufnahme des Gedankens konfessioneller Toleranz*

Karl Joseph Ringold betonte in seinen späten Lebensjahren einmal, der Toleranzgedanke sei bei ihm bereits während der Studienzeit am Collegium Helveticum in Mailand geweckt worden<sup>1</sup>. Anregungen dazu habe er bei Hugo Grotius und in einer Predigt des hl. Chrisostomus gefunden; und diese Anregungen habe er Jahre danach aus anderen Büchern ergänzen können<sup>2</sup>. Bei Ringold gilt es aber zu beachten, dass der Einfluss von Lehrern und Freunden oft weit mehr bewirkte als derjenige von Büchern. Zu denken ist hier an zwei Lehrerpersönlichkeiten, die den Gedanken konfessioneller Toleranz beim jungen Ringold weckten und förderten. Beide, Giovanni Battista Branca und Carlo Mazza blieben später mit ihm in Kontakt. Wie es scheint, feuerte vor allem der eifrige Mazza Ringold an, bei seinen reformierten Miteidgenossen in Basel, Zürich und Bern als Apostel der Wiedervereinigung zu wirken<sup>3</sup>. Welche Intentionen Carlo Mazza dabei hegte, ist leider nicht mehr zu ermitteln. Deutlich wird aber ein Eifer, wie ihn Kardinal Karl Borromäus bei seinen Reform- und Rekatholisierungsarbeiten gezeigt hatte. Wie empfänglich der junge Urner Geistliche für die Ideen seines Lehrers Mazza war, belegt ein Brief an Branca. Er hoffe,

<sup>1</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 11. 5. 1813: «...so will ich Ihnen nur noch einige Stellen bemerken, die mich für anders denkende Christen ganz eingenommen, die ich aber schon in den 20-er Jahren meines Alters von Herzen zu lieben in dem Helvetischen Collegium zu Meyland angefangen».

<sup>2</sup> A.a.O.; Ringold erwähnt folgende Bücher und Schriften: Hugo Grotius, 2. Buch, Seite 566; 2. Predigt des Hl. Chrisostomus: Dass man weder die Lebenden noch die Toten mit dem Bann belegen müsse; Pater Camus, Geist des Hl. Franz von Sales, 1. Bd., 3. Teil, 13. Kap., Augsburg 1792; Theol.-prakt. Monatsschrift Linz, 3. u. 4. Jahrgang, 3. und 4. Heft.

<sup>3</sup> ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777: «Herr Bibliothecarius Branca, der als ein Stern der ersten Grösse unter den Helvetischen Gelehrten muss betrachtet werden, und Hr. Probst Mazza, eyfern insgesamt, mich zu einem Apostel zu bilden; letzterer hat mich einigen Prädicanten angerühmt, dass sie verlangten in eine bekanntshaft einzutreten». — Zu Branca und Mazza vgl. Teil 1, Kap. 1.3.

schrieb Ringold, Gott habe nicht umsonst ein so starkes Feuer in seinem Herzen entzündet, wenn er sich seiner nicht zur Bekehrung des einen oder andern verirrten Bruders bedienen wollte<sup>4</sup>.

Trotz dieses inneren Feuers und bei aller geistigen Offenheit war aber Karl Ringold, bedingt durch seine ängstliche Art und das ihn umgebende Milieu, noch weit davon entfernt, selbständig offene Toleranz zu üben und Kontakte mit Reformierten aufzunehmen. Argwöhnisch beobachtete er als junger Kleriker wie einige Urner Tagsatzungsabgeordnete einen sehr freien Umgang mit Reformierten pflegten<sup>5</sup>. Das schien ihm damals noch gefährlich für die Reinheit der eigenen Konfession.

Es bedurfte verschlungener Wege und Anregungen von neuen Freunden, bis Ringold den nächsten Schritt vollzog. Wie es scheint, hat auch hier Carlo Mazza entscheidend mitgespielt. Der Oblate begegnete in der Südschweiz mehrmals dem Zürcher Pfarrer Hans Rudolf Schinz und machte ihn dabei auf den Attinghauser Pfarrer aufmerksam<sup>6</sup>. Pfarrer Schinz suchte für seine «Monatlichen Nachrichten» Korrespondenten aus der Innenschweiz. So fragte er im Jahre 1777 Ringold an, ob er an einer Mitarbeit Interesse hätte. Es ist bezeichnend, dass der Attinghauser Pfarrer nicht von sich aus mit dem reformierten Zürcher Kontakt aufnahm. Vorsichtig erkundigte er sich bei Felix Balthasar in Luzern, was er von einer solchen Beziehung halte<sup>7</sup>. Dessen positive Antwort und die Ermunterungen weiterer Freunde bewogen Ringold, den Schritt zu wagen. Diese Männer pflegten alle schon längst gute und enge Beziehungen zu reformierten Persönlichkeiten in der Schweiz und konnten deshalb eine Ausweitung in die Urschweiz nur begrüssen. So stand Felix Balthasar mit namhaften Politikern und Gelehrten aus Zürich, Basel und Bern, u. a. mit Isaak Iselin, in freundschaftlichem Kontakt<sup>8</sup>. Bernhard Ludwig Göldlins Beziehungen waren vor allem nach Zürich gerichtet, wo er jahrelang mit Bodmer enge Freundschaft pflegte<sup>9</sup>.

Aufgrund der Empfehlungen von Pater Johannes Schreiber in Einsiedeln, knüpfte Pfarrer Ringold spätestens Ende 1778 den Kontakt mit Hans

<sup>4</sup> BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 9. 10. 1777.

<sup>5</sup> A.a.O., Ringold an Branca, 19. 10. 1773.

<sup>6</sup> Im Hof, Überbrückung, 348; ZBLU, Ms 252, 12, Ringold an Balthasar, 6. 10. 1777.

<sup>7</sup> A.a.O.

<sup>8</sup> Laube, Balthasar, 136 ff.; Im Hof, Spätaufklärung, 190 ff.

<sup>9</sup> Wicki, Göldlin, 462 ff.



Abb. 18: Porträt Hans Rudolf Schinz (1745–1790), Kupferstich von H. Lips nach einer Zeichnung von S. Bäschli.

Rudolf Schinz an und lieferte ihm Beiträge aus dem Urnerland<sup>10</sup>. In diesem typischen Vertreter der schweizerischen Aufklärung fand er jenen Freund, der ihm aufklärerisches Gedankengut gemässigter Richtung, waches Interesse an sozialen und ökonomischen Reformen sowie eine vom Patriotismus getragene konfessionelle Toleranz nahebrachte<sup>11</sup>. Trotz anfänglichem Zögern pflegte Ringold schnell eine erstaunliche Offenheit im Umgang mit Hans Rudolf Schinz. In den Gesprächen blieben dogmatische Themen zwar weitgehend ausgeklammert. Aber Fragen der kirchlichen Reform schnitt Ringold durchaus an und zeigte auch Missstände schonungslos auf. Wie oft haben sie über die Problematik der veralteten Barockliturgie, über Fragen des Mönchtums und die rückständige Ausbildung katholischer Geistlicher diskutiert<sup>12</sup>. Pfarrer Schinz schätzte diese Offenheit, weil er wusste, wie selten sie bei einem katholischen Geistlichen anzutreffen war. Er bemühte sich, Ringold mit toleranten Reformierten bekanntzumachen. Die vielen Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinweg, vor allem im Raume des Seetals und in Zürich, sind zum Teil sein Verdienst. Hans

<sup>10</sup> ZBZH, Ms Car XV, 164 e 6, P. Joh. Schreiber an Schinz, 25. 2. 1779: «Von Uri haben Sie selbst schon eine Antwort. Es ist der besagte Hr. Pfarrer Ringold von Attinghausen — er wird auf mein Ansuchen Ihnen umso eifriger entsprechen».

<sup>11</sup> *Hans Rudolf Schinz*. Am 30. Mai 1745 in Zürich geboren. Im Jahre 1760 wurde sein Vater zum Amtmann nach Embrach gewählt und zog mit der Familie aufs Land. Zeitlebens bewahrte Schinz eine besondere Liebe für das Landleben. Obschon von seiner Anlage und Neigung eher für das Studium der Naturwissenschaften oder einen praktischen Beruf geeignet, entschied er sich, dem Wunsch der Eltern entsprechend, zum Studium der Theologie. Seine Studienjahre absolvierte er in Zürich und gehörte in dieser Zeit dem Kreis der Füssli, Lavater, Escher und Pestalozzi an. Nach dem Studium zuerst als Landwirt tätig, unternahm Schinz in jungen Jahren ungezählte Reisen, die ihn durch die ganze Eidgenossenschaft und bis nach Oberitalien führten. Vor allem die Reisen in die Südschweiz veröffentlichte er in fünf Heften von 1783–1787 als «Beyträge zur näheren Kenntnis des Schweizerlandes». Seit 1778 amtete Schinz als Pfarrer im unweit von Zürich gelegenen Uitikon. Schinz starb nach zweimonatiger schwerer Krankheit am 12. Januar 1790, erst 45-jährig. — Da es zu Schinz noch keine umfassende Biographie gibt, hier eine knappe Übersicht über Literatur mit biogr. Angaben: Monatliche Nachrichten schweiz. Neuigkeiten 1790, 9–12; Johann Conrad Nüeschler, Denkmal auf Hans Rudolf Schinz, gew. Pfarrer in Uitikon, Zürich und Leipzig 1791; Festschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1746–1896, Bd. 1, Zürich 1896, 106–108; O. Markwart, Eine Schweizerreise aus dem Jahre 1773, in: Zürcher Taschenbuch 15 (1892), 172 f.; Stefan Röllin, Bemerkungen und Reflexionen von Hans Rudolf Schinz (1745–1790), zum Seetal und seiner Umgebung, in: HKS 49 (1967), 4–18.

<sup>12</sup> ZBZH, Ms Car XV, 154 a., 19.

Rudolf Schinz berichtete im eigenen Bekanntenkreis über Ringolds Reformgeist und seine Toleranz<sup>13</sup>. Zweifellos trug er auch dazu bei, dass in dem von Pfarrer Pfenninger redigierten «Kirchenboten für Religionsfreunde aller Kirchen» der tolerante Ruf von Pfarrer Ringold sich weit über die Grenzen der Schweiz hinaus verbreitete<sup>14</sup>. In den Jahrgängen zwischen 1782 und 1785 finden sich mehrere Hinweise auf Ringolds Reformtätigkeit in Sarmenstorf und auf die von ihm geübte konfessionelle Toleranz<sup>15</sup>. In jenen Jahren trafen sich Schinz und Ringold regelmässig in den Pfarrhäusern von Seengen und Sarmenstorf, ab und zu auch in Zürich. Die Zeiten zwischen den persönlichen Begegnungen und mündlichen Gesprächen überbrückten lange Briefe, die von Ringolds Offenheit Zeugnis ablegen. Hans Rudolf Schinz war mit im Spiel, dass Ringold sich als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft aufnehmen liess und bei den Jahresversammlungen in Olten mit reformierten Geistlichen und Laien zusammentraf<sup>16</sup>. Gemeinsame Reisen und Besuche, so auch im Bergtal von Engelberg, vertieften die Freundschaft weiter.

Aber nach 1785 kühlte sie sich ab. Offenbar konnte sich Pfarrer Ringold mit einer vom Patriotismus dominierten Toleranz, die überdies nicht frei von Indifferentismus war, nicht begnügen. Nach 1785 wandte er sich bewusst immer mehr jenen Personen zu, die nach einer gemeinsamen religiösen Basis in der Bibel und in einem christuszentrierten Glauben suchten<sup>17</sup>. Dieses Streben fand er bei Johann Jakob Hess und auch bei Johann Caspar Lavater verwirklicht, nicht aber im gewünschten Masse bei Hans Rudolf

<sup>13</sup> A.a.O.

<sup>14</sup> *Johann Jakob Pfenninger* (15. 11. 1747–11. 9. 1792). Nach dem Theologiestudium in Zürich wurde Pfenninger 1767 ordiniert, 1775 Diakon, 1778 Pfarrer am Oetenbach. Im Jahre 1787 Diakon bei St. Peter in Zürich. J.K. Pfenninger genoss wie Lavater grosse Anerkennung als Prediger und Schriftsteller. Er befasste sich u.a. auch mit Fragen der konfessionellen Toleranz, wie in «Zwo Predigten veranlasst durch Kaiser Josephs Toleranz», Zürich 1782. Ebenso durch seine Zeitschrift, «Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen», Dessau und Leipzig 1782–1785. Mit biblischen Fragen setzte er sich auseinander in seinem «Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen», Zürich 1784–1786 und in den «Vorlesungen über das neue Testament», Leipzig 1786–1789. Bekannt wurde seine Schrift, «Die bedenklichen Zirkelbriefe des Protestant J.K. Pfenninger) in Natura», Breslau 1787. — E. Dejung/W. Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch 1517–1552, Zürich 1953, 469; HBLS 5, 421, Nr. 10.

<sup>15</sup> Der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen 1782, 261 f., 381–383, 512; 1783, 395; 1785, 494–502.

<sup>16</sup> Teil 1, Kap. 3.7.

<sup>17</sup> Teil 3, Kap. 2.

Schinz. Schinz war eben nicht der hochgebildete Theologe und zeigte viel mehr Interesse an ökonomischen Fragen als an einem vertieften Bibelstudium. Das heisst aber nicht, dass sich Ringold ganz von Schinz abwandte. Auch wenn die erhaltene Korrespondenz im Jahre 1787 abbricht, blieben die Kontakte bestehen und man begegnete sich zumindest bei Besuchen im Seetal. Am 12. Januar 1790 verlor Karl Ringold durch den frühen Tod von Schinz seinen ersten reformierten Freund, dessen Anregungen zur Aufklärung und zur konfessionellen Toleranz nicht zu unterschätzen sind<sup>18</sup>.

Toleranz war aber für Ringold nur der erste Schritt. Sie sollte es ihm ermöglichen, den Andersgläubigen als Menschen und Christen zu akzeptieren, um ihm so näher zu kommen. Aus diesem Geist der Unbefangenheit sollte der zweite Schritt möglich werden, um den es bei allem Bemühen um konfessionelle Toleranz ging: Das Heimholen der «verirrten Brüder» in die katholische Kirche.

## *1.2. Das Bemühen um konfessionelle Toleranz und Wiedervereinigung*

Der ökumenische Beitrag von Pfarrer Ringold erschöpfte sich also keineswegs in den bereits skizzierten Begegnungen und Freundschaften mit Andersgläubigen<sup>19</sup>. Dass da noch etwas anderes da sein musste als nur der Versuch, im Geiste der Zeit Toleranz unter eidgenössischen Brüdern zu üben, hatte zu deutlich im Brief an Giovanni Branca angeklungen<sup>20</sup>. Ringold hatte dort von einem Feuer gesprochen, das ihn zur Bekehrung der «verirrten Brüder» ansporne. Dieses Bild des feurigen Apostels, der auszieht, seine «verirrten Brüder» in die wahre Kirche heimzuholen, prägte — zumindest in den jüngeren Jahren — seinen Sendungseifer und war auch ein Grund weshalb sich Karl Ringold um die Pfarrpfrund in Sarmenstorf bewarb. In der Nachbarschaft reformierter Christen glaubte er seine Wünsche und Ideen zur Wiedervereinigung der getrennten Christen besser realisieren zu können als in der katholisch geschlossenen Innerschweiz<sup>21</sup>.

Sein Eifer, alles zu tun, um sich gegenseitig besser zu verstehen und die Wiedervereinigung zu ermöglichen, lebte in den knapp vierzehn Jahren seiner Tätigkeit im Freiamt förmlich auf. Keine Gelegenheit zu Begegnun-

<sup>18</sup> StAUri, PA K.J. Ringold, Ringold an Th. Schmid, 29. 1. 1790: «In Zürich ist neülich mein erster dasiger Freünd Hr. Pfr. Schinz gestorben, der ein besonderer Mann ware und von jedermann bedauert wird».

<sup>19</sup> Teil 1, Kap. 3.5; Kap. 4.3.

<sup>20</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>21</sup> StiAE, A. HB 67, 189.

gen über die Konfessionsgrenzen hinweg liess er verstreichern. Das zeigen die Besuche im Pfarrhaus von Seengen, im Schloss Hallwil, aber auch in Zürich. Und etwas von dieser Begeisterung strahlte auf die Andersgläubigen aus. Ringolds Ruf als toleranter katholischer Geistlicher ging weitherum<sup>22</sup>.

Die Liebe zur konfessionellen Toleranz und kirchlichen Reunion drückte sich aber nicht nur bei solchen Anlässen aus, sie floss ebenso in Ringolds Pastoration und in seine Predigten ein. Selbst in der «Trauerrede» auf Abt Marian von Einsiedeln nahm er die Gelegenheit wahr und gab seinen Zuhörern zu verstehen, die Arbeit dieses Abtes sei von jenen «die sich zu einer anderen Kirche bekennen», fast mehr geschätzt worden, als von den Katholischen selber<sup>23</sup>. Die ökumenische Komponente formulierte er in der «Lobrede auf den seligen Einsiedler Nikolaus von Flüe» vom März 1781: «Hassen wir doch unsre getrennten Brüder nicht; umfangen wir sie vielmehr in dem Liebesgeiste Jesu Christi, der immer das erste und untrüglichste Kennzeichen des ächten Christenthums gewesen ist, und in welchem unsre Väter sogar Heyden und Barbaren umfangen haben»<sup>24</sup>. Gleichzeitig forderte er die Anwesenden auf, «die Schönheit und Heiligkeit» der katholischen Konfession den reformierten Miteidgenossen durch einen tadellosen Lebenswandel und im freundlichen Umgang mit ihnen zu zeigen. Überdies sollten sie im Gebet Heil und Segen für sie erflehen und den Herrn bitten, «dass wir alle bald in Jesu Christo Eines werden und in der Einigkeit des Glaubens und der Gemeinschaft der Heiligen zusammen kommen»<sup>25</sup> — wahrhaft ungewohnte Worte in einer Festpredigt im katholischen Obwalden, ja in der ganzen Innerschweiz! Während Ringolds Freunde an diesem Kanzelwort ihre helle Freude hatten, scheinen es andere nicht nur positiv bewertet zu haben<sup>26</sup>.

Es blieb aber bei Pfarrer Ringold nicht nur bei Worten. Ebenso setzte er sich in seiner eigenen Pfarrei für eine gelebte Ökumene ein. In diesem Geist hielt er Anfang November 1782 seinen Pfarrkindern in Sarmenstorf eine «Toleranzpredigt», die seiner Meinung nach «vielleicht die erste auf einer katholischen Kanzel in der Schweiz» gewesen ist<sup>27</sup>. In dieser Predigt,

<sup>22</sup> Teil 1, Kap. 3.5; Teil 3, Kap. 2.1.

<sup>23</sup> Ringold, Trauerrede, 8.

<sup>24</sup> Ringold, Lobrede, 39.

<sup>25</sup> A.a.O.

<sup>26</sup> KBAG, Stemm. 67, fol. 207 a—b, Ringold an Zurlauben, 17. 10. 1781.

<sup>27</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

die sich nur als Zusammenfassung in einem Brief erhalten hat, ging Ringold vom Bibeltext über das Senfkorn aus. Seinen Pfarrkindern, die in ihrer direkten Nachbarschaft reformierte Christen hatten, gab er zu verstehen, sie seien durch den Geist Jesu und das wahre Christentum verpflichtet, die Andersgläubigen mit einem tugendvollen Wandel zu erbauen und in ehrlicher Christenliebe wie Brüder zu umfangen. Eher sollten sie sich selbst verfolgen lassen, als dass sie die anderen ihres Glaubens wegen verfolgten. Pfarrer Ringold wusste, dass er seine Gemeinde mit diesen Forderungen an die Grenzen der Belastbarkeit führte. Deshalb lobte er gleichzeitig den grossen Einsatz und die Wohltätigkeit der Sarmenstorfer zugunsten ihrer reformierten Nachbarn von Fahrwangen im Frühling desselben Jahres: Dank den Hilfeleistungen an die brandgeschädigten Fahrwanger habe sich ihr toleranter Ruf bis nach Deutschland ausgebreitet<sup>28</sup>. Pfenningers «Kirchenbote» hatte zweimal äusserst positiv darüber berichtet und diese Hilfeleistung als echtes Zeichen konfessioneller Toleranz gewertet, wie das vor wenigen Jahren noch kaum denkbar gewesen wäre<sup>29</sup>.

Konfessionelle Toleranz und Wiedervereinigung der getrennten Christen waren für Pfarrer Ringold zentrale Anliegen, die weit über die nur «aufklärerische» Toleranz hinausgingen. Er, der an seinem «Opfertisch eben so wohl für den Protestant und Reformierten als für den Katholiken» betete und «alle mit gleicher Bruderliebe» in seinem Herzen umfing, hatte weder für Polemik noch für Indifferentismus Verständnis<sup>30</sup>. In seinem glühenden Eifer, den Bernhard Ludwig Göldlin einmal treffend als eine etwas besondere Frömmigkeit bezeichnet hat, musste er sich gegen alles wehren, was seinem «Unionsplan» entgegenstand<sup>31</sup>. Darum vermochte er die Polemik der Reformierten nicht zu akzeptieren, wandte sich aber mit noch heftigerer Vehemenz gegen alle Intoleranz seiner katholischen Glaubensgenossen<sup>32</sup>. «Unchristliche Leidenschaft» blieben solche Machenschaften für ihn, der in seinem apostolischen Sendungsbewusstsein nicht anderes erstrebte als «die Einigkeit des Glaubens und der Liebe»<sup>33</sup>. Seiner Ansicht nach war den Geistlichen beider Konfessionen der Auftrag mitgege-

<sup>28</sup> A.a.O.

<sup>29</sup> Der Kirchenbote 1782, 261 f. 383.

<sup>30</sup> BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790; ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

<sup>31</sup> ZBZH, Ms M 16. 11, Göldlin an Joh. Heinr. Schinz, 20. 12. 1779.

<sup>32</sup> A.a.O., FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

<sup>33</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

ben, alle Christen zur Einheit zu führen. Leider aber hätten sie alle noch zuviel Kirchenstolz und würden zu sehr auf den eigenen Lehrsätzen beharren, statt die «Schriften der anderst Glaubenden» mit freiem und unbefangenem Gemüt zu lesen und offen einander die verschiedenen Kirchendogmen zu erklären<sup>34</sup>. Manches von Ringolds Seelsorgereform in den Sarmenstorfer Jahren wird letztlich erst von diesen Aspekten her verständlich.

In den Jahren 1779–1793 verstärkte sich die Intention, als «Apostel der Wiedervereinigung» zu wirken. Wie er sich anschickte, dieses Ziel zu erreichen, ist von besonderem Interesse. Wir haben es hier in keiner Weise mit den Theorien eines realität fremden Theologen zu tun, sondern mit dem Unionsplan eines praktischen Landpfarrers. So lässt sich — von wenigen theoretischen Skizzen zur kirchlichen Union begleitet — ein Versuch rekonstruieren, der in gewissem Sinne einmalige Züge aufweist. Die Reform der Liturgie sowie die Förderung des deutschen Volksgesanges im Gottesdienst, die Verbreitung der Bibellektüre und auch der Einbezug von Psalmliedern seines reformierten Freundes Jakob Hess erweisen sich als Teile dieses Unionsplanes<sup>35</sup>. Dazu kommt die Zielsetzung, der Predigt in der Pfarrmesse wieder ihren Stellenwert einzuräumen und die Katechese auf die Bibel hin zu orientieren. Und schliesslich sollte die permanente Betonung des Rekurses auf die Urkirche die katholische Kirche auf das Wesentliche hin erneuern, damit sie in dieser verjüngten und reineren Form auf die reformierten Nachbarn anziehend wirken konnte.

Pfarrer Ringold hatte mit seiner Pastoration und seinen ökumenischen Intentionen Erfolg. Zwar nicht bei den «Herren», wohl aber bei der bäuerlichen Bevölkerung der reformierten Nachbarschaft in Seengen, Meisterschwanden und vor allem in Fahrwangen, das bis zur Reformation Teil der katholischen Pfarrei Sarmenstorf gewesen war<sup>36</sup>. Wie ein Magnet wirkte Ringolds Seelsorge auf diese einfachen Leute. So berichtete er selbst an seinen ehemaligen Lehrer Giovanni Branca<sup>37</sup>. Die reformierten Bauern würden seine und seines Kaplans Predigten und Katechese fleissig besuchen. Jedesmal verliessen das Dorf mit Tränen in den Augen. Hätten sie die Freiheit der Konfessionswahl so würden viele mit göttlicher Hilfe in den Schoss der katholischen Kirche zurückkehren<sup>38</sup>. Ringolds Beschreibung

<sup>34</sup> A.a.O.

<sup>35</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782.

<sup>36</sup> Baur, Sarmenstorf, 37 f.

<sup>37</sup> BAM, Ms H 159 (sussidio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

<sup>38</sup> A.a.O.

drückt einen unverkennbaren Proselyteneifer aus. Doch arbeitete er ebenso sehr an der inneren Erneuerung der eigenen Kirche, damit sie für den Andersgläubigen annehmbar werden konnte. Der Erfolg des Sarmenstorfer Pfarrers bei den einfachen Leuten in der reformierten Nachbarschaft lässt sich zum Teil dadurch erklären, dass Ringold in der Liturgie nicht nur deutsche Lieder, sondern auch Psalmtexte verwendete. Dazu war er ein ausgezeichneter Prediger. Noch ein weiterer Punkt könnte eine Rolle gespielt haben. Es fällt auf, dass im aargauischen Seetal verschiedene Pfarreien, so auch Seengen, einen günstigen Boden für pietistische Strömungen abgaben<sup>39</sup>. Diesem Bedürfnis kam die Pastoration Ringolds dank der bibelorientierten Seelsorge zweifellos entgegen.

Im Brief an Branca erscheinen auch die Probleme der Konversion, der Religionsfreiheit und der Möglichkeit zur Wiedervereinigung. Trotz den sehr spärlichen Aussagen lassen sich ein paar punktuelle Einblicke in Ringolds Denken gewinnen. Sie zeigen — bei allen Vorbehalten — eine gewisse Entwicklung in seiner Haltung zur Religions- und Gewissensfreiheit. Während seiner Sarmenstorfer Zeit wurde Pfarrer Ringold verschiedentlich mit dem Problem der Konversion konfrontiert. Wie es scheint, kam für ihn eine Konversion praktisch nur in Richtung katholischer Kirche in Frage. Er lag damit durchaus auf der Linie selbst fortschrittlicher katholischer Theologen und vertrat eine Unionsvorstellung, die derjenigen von Weihbischof von Hontheims «*De statu Ecclesiae...*» entsprach<sup>40</sup>.

Wie sich Pfarrer Ringold zur Konversion von Gräfin Franziska Romana von Hallwil vom katholischen zum reformierten Bekenntnis gestellt hat, wissen wir nicht. Wir können nur vermuten, dass er nicht nur ihre Schwester, die katholisch gebliebene Leopoldine von Suttner, seelsorgerlich betreute<sup>41</sup>. Aufschlussreicher ist der Fall der katholischen Urnerin Christina Zgraggen, die vor Jahren mit Krämersleuten aus dem Urnerland weggezogen war. Schliesslich hatte sie sich im bernischen Untertanengebiet im Raum Seengen niedergelassen. Wegen ihrer katholischen Konfession scheint sie anfänglich von Pfarrer Ringold betreut worden zu sein. Mehrmals suchte sie ihn im Pfarrhaus auf. Irgendwie kam es dann zu Konflikten zwischen den beiden. Die Urnerin liess ihren Unmut über den Sarmenstorfer Pfarrer

<sup>39</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 134 ff., 138.

<sup>40</sup> Pitzer, Febronius, 120, 135 f.

<sup>41</sup> Koch, Franziska Romana, 78; StABE, Hallwil-Archiv, Nr. 3871; BAM, Ms H 159 (sussi-dio), Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

bei reformierten Personen aus. Ringold wollte und konnte sie deswegen nicht mehr in sein Haus einlassen, worauf Frau Zgraggen den reformierten Gottesdienst in Seon, einer Nachbarpfarrei von Seengen zu besuchen begann. Pfarrer Ringold schilderte diese Situation seinem Freund, Landammann Thaddäus Schmid. Seiner Meinung nach war es um diese Person geschehen, falls der Stand Bern sie nicht «vor dem Abfall» nach Uri ausliefere. Am Schluss des Briefes meinte er: «Sie wird ihre Religion ändern und einst, wie übel zu fürchten, eines unehrlichen, schandlichen Endes dahinstorben. Ich weis anders nichts mehr zu thun, als meine Hände zum Himmel aufzuheben, und Gott durch J[esus] C[hristus] für sie um Gnade und Erbarmen zu bitten»<sup>42</sup>.

Für Ringold war also die Oberaufsicht des Staates über die Reinheit des Kultes selbstverständlich. Ebenso vertrat er die These der Schuldhaftigkeit, die ein Katholik mit der Konversion zum reformierten Bekenntnis auf sich lud, womit er ganz auf der Linie der katholischen Lehrmeinung lag. Eine Kirche, der die ganze Fülle der Wahrheit mitsamt der Unfehlbarkeit verliehen war, konnte einer nicht ungestraft verlassen. Er wurde zum Apostaten, der vom wahren Glauben abgefallen war und sich damit die verdiente, gerechte Strafe zuzog<sup>43</sup>. Hier war die Grenze von Ringolds Toleranz. Er, der zutiefst katholisch war und blieb, vermochte sich zu seiner Sarmenstorfer Zeit keinen andern Weg vorzustellen als den der Rückkehr des Reformierten in die katholische und apostolische Kirche, freilich in ihrer erneuerten Gestalt. Eine Konversion in die andere Richtung musste etwas Falsches sein!

Nicht ganz zehn Jahre später hatte Pfarrer Ringold in Altdorf ein ähnliches, ja noch schwierigeres Problem zu bewältigen. Im Jahre 1797 wühlte nämlich die Affäre um Alois Jauch, einen ehemaligen Konventualen des Klosters Einsiedeln, ganz Altdorf auf. Der aus gutem Altdorfer Haus stammende Mönch war aus dem Kloster ausgetreten und hatte in Zürich Asyl gefunden. Wenig später trat er zum reformierten Bekenntnis über, wurde zum Pfarrer ordiniert und heiratete<sup>44</sup>. Wie Kommissar Karl Ringold in sei-

<sup>42</sup> StA Uri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 29. 1. 1790.

<sup>43</sup> Klaus-Martin Beckmann, *Unitas Ecclesiae. Eine systematische Studie zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts*, Gütersloh 1967, 32 und 74.

<sup>44</sup> Alois Jauch. Am 14. Jan. 1751 in Altdorf geboren. Nach Schulen in Altdorf und Einsiedeln Eintritt ins Kloster Einsiedeln. Nach der Priesterweihe 1774 wirkte er als Lehrer in Bellinzona und als Professor für Philosophie an der Klosterschule in Einsiedeln. Über verschiedene Stationen kam er 1791 als Beichtiger ins Frauenkloster Fahr. 1792 gelangten von

ner amtlichen Stellung an Antistes Hess schrieb, kam dieser Schritt für die Angehörigen völlig unerwartet. Entsprechend gross war die Aufregung und Beschämung. Ringold gab Hess zu verstehen, er ersuche ihn nicht, Jauch zu verstossen oder auszuliefern. Nur eines erbitte er von ihm: Er möge den Charakter dieses «eigensinnigen, immer phantasierenden» Mannes gut prüfen, ehe er ihm die Konversion und die Ehe gestatte. Alois Jauch, den er seit seiner Jugend kenne, sei feurig, frech, zugleich wankelmüsig und eingebildet. Er befürchte, Antistes Hess werde mit Jauch viel Ärger und Umtriebe bekommen, wenn er ihn ohne strenge Prüfung in seine Kirche aufnehme. Zum Schluss betonte Ringold, er habe eine solche Prüfung bislang allen Personen vorgeschlagen, die von der reformierten zur katholischen Kirche übertreten wollten. Noch keiner habe sie bestanden. Darum könne er sich auch nicht «rühmen», je einen Proselyten gemacht zu haben<sup>45</sup>.

Man spürt in diesen Zeilen Ringolds Erregung über das Vorgefallene. Gleichwohl verlangte er mit keinem Wort die Auslieferung von Alois Jauch. Er sah in diesem Fall die menschliche Seite, und nach seinem Rat scheint dies auch die Urner Regierung getan zu haben<sup>46</sup>. Die Frage der Konversion war somit nicht mehr nur eine Sache der staatlichen Obrigkeit und der Kirche, die über die Reinheit der Lehre in ihrem Gebiete zu wachen hatten. Sie war auch eine Sache der betroffenen Menschen, dessen lautere Absicht aber vor der kirchlichen Prüfung zu bestehen hatte. Mehr können wir über die Haltung Ringolds nicht vermuten. Ebenso ist die Meinung von Antistes Hess zu Jauchs Konversion nicht bekannt. Möglicherweise unterschied sie sich aber nicht wesentlich von der positiven Einstellung Johann Caspar Lavaters<sup>47</sup>. Für einen katholischen Geistlichen war das Ganze zweifellos ein schwieriges Problem. Es fiel keinem leicht, diese Kon-

dort Klagen über von ihm eingeführten Neuerungen nach Einsiedeln. 1794 Pfarrer von Eschenz. Hier wurde er beim Abt verklagt, er verbreitete häretische Lehren und Bücher. Jauch floh und fand Unterkunft bei Lavater in Zürich. Allen gegenteiligen Bemühungen zum Trotz konvertierte er zur evang.-ref. Konfession und liess sich als ev. Pfarrer ordnieren. Jauch wirkte später als Missionar bei den Herrnhuter in Südrussland und starb dort in bitterer Armut. Er hinterliess Frau und zwei Söhne. — R. Henggeler, Professbuch Einsiedeln, 445 f.; Friemel, Sailer, 225.

<sup>45</sup> StAZH, Bx 102.3, Amtlicher Brief, Ringold an Antistes Hess, 16. 3. 1797.

<sup>46</sup> A.a.O.

<sup>47</sup> Friemel, Sailer, 225.

version tolerant zu beurteilen. Bei allen Vorbehalten hatte das Johann Michael Sailer seinem Freund Lavater gegenüber versucht<sup>48</sup>.

Wie schwierig es für Ringold selbst lange nach der Helvetik noch war, im Lande Uri Verständnis für seine konfessionelle Toleranz zu finden, belegt ein anderes Beispiel. Es ging um die Frage einer Mischehe zwischen einem reformierten und einem katholischen Partner. So etwas war im katholischen Urnerland für die meisten noch völlig undenkbar, nicht aber für Pfarrer Ringold. Ein reformierter Mann aus Frankfurt namens Friedrich Euler, der als Schreiber in einem Bureau in Altdorf arbeitete, verliebte sich in die Tochter des Wirts zum Schwarzen Löwen. Um sein Problem zu lösen, sprach er bei Ringold vor und fragte ihn, ob seiner Meinung nach eine Ehe mit dieser katholischen Frau möglich sei. Der alte Geistliche wies ihn an die bischöfliche Kurie in Konstanz. Wenig später sandte Generalvikar von Wessenberg die Erlaubnis zu dieser Mischehe mit dem Zusatz, die Geistlichen in Altdorf möchten helfen, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Kaum aber hatten dies die Eltern und Verwandten der Braut vernommen, so fielen sie über den alten Ringold her und beschimpften ihn. Er aber zog sich aus der Affäre, indem er betonte, er habe weder für noch gegen eine solche Ehe geraten, weil er zu gut wisse, dass gute Ehen allein von Gott gestiftet würden<sup>49</sup>. Die fragliche Ehe scheint übrigens wegen der Intoleranz der Angehörigen nicht zustandegekommen zu sein<sup>50</sup>. Hält man sich den für konfessionelle Toleranz so steinigen Boden in der katholischen Innerschweiz nach 1800 vor Augen, so erscheint Ringolds Stellung in dieser Frage in noch weit günstigerem Licht.

Als er um 1810 mit Erstaunen sehen musste, wie die «gehässigen Idiotismen der Intoleranz» weder auf der reformierten noch auf der katholischen Seite begraben waren, sondern ganz im Gegenteil sich wieder bemerkbar machten, überfiel ihn Angst<sup>51</sup>. Und so formulierte er gegen die aufsteigenden Nebel der Intoleranz sein «Toleranz-Programm», von dem er wünschte, es möchte von möglichst vielen Geistlichen aller christlichen Gemeinden zur Förderung des konfessionellen Friedens und einer stets vollkommenen Einheit im Glauben und in der Liebe befolgt werden<sup>52</sup>. In sieben

<sup>48</sup> A.a.O.

<sup>49</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808.

<sup>50</sup> A.a.O.

<sup>51</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 1. 6. 1813.

<sup>52</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 15. 12. 1812.

Punkten hielt Ringold das Wesentliche von dem fest, was er selbst seit Jahrzehnten intensiv gelebt hatte:

1. Nach dem Befehl Jesu über niemanden urteilen, richten oder ihn verdammen. So lange wie möglich von jedem das bessere denken und alles Urteil Gott überlassen.
2. Anders gesinnte Christen nie verfolgen, hassen, lästern oder beleidigen. Vielmehr mit allen ohne geringsten Wortstreit wie friedsame Kinder Gottes leben, so viel an sich selber liegen mag.
3. Weil Jesus Christus der Herr gesprochen: An dem wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr einander liebt; so sollen wir einander brüderlich und aufrichtig als Jünger Christi unseres Herrn lieben, wenn wir als wahre Christen vor Gott und den Menschen gelten wollen.
4. Alle unnützen Zänkereien und Dispute sind zu vermeiden. Sie gefährden die Liebe und lassen sie zugrunde gehen.
5. Auch nach dem Tode niemanden wegen seinem Kirchenunterschied als verloren bezeichnen. Nur Gott weiss, welche zu ihm gehören, und sein Urteil ist unerforschlich.
6. Stets füreinander beten, dass der Herr einem jeden die notwendigen Heilmittel zu seiner Seligkeit schenke.
7. Weil ohne die Liebe, Christi erster Auftrag, keine Kirche sich als christliche Kirche und keine Christen sich als wahre Jünger Jesu halten dürfen, sollen vor allem die Hirten und Lehrer in besonderer Weise bestrebt sein, ihren Herden in öffentlichen und privaten Gesprächen die vollkommene Liebe Jesu und eine brüderliche Liebe gegenüber allen Mitchristen mit warmem Eifer ans Herz zu legen.

Pfarrer Ringold war überzeugt, dass vor allem die Verwirklichung des siebten Punktes das Wunder bewirken werde, dass die getrennten Christen dank Gottes Gnade der allgemeinen Kirche Jesu sich immer mehr näherten und endlich eine Herde, ein Hirt und ein Schafstall würden — samt der Fülle der Heiden und Juden<sup>53</sup>.

Mit diesem in den letzten Lebensjahren formulierten «Toleranzprogramm» knüpfte der alte Ringold direkt an die Bemühungen seiner besten Jahre in Sarmenstorf an. Wie damals war er noch immer überzeugt, dass «Gottes Ökonomie» den Weg der Kirchen zueinander leite<sup>54</sup>. Sie aber — tolerante Geistliche beider Konfessionen — würden «im Finstern, wie jene in

<sup>53</sup> A.a.O.

<sup>54</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

den Minen» arbeiten. Sie würden dabei durch eine unsichtbare Hand geleitet, «oft wider Wissen und Willen so, dass wir zuletzt auf einen Mittelpunkt zusammenkommen, unss als Brüder anstaunen, umarmen...» und die Vorsehung dankbar anbeten und loben, weil sie alle auf so wunderbare Weise vereine<sup>55</sup>.

Die vielfältigen Bemühungen um Ökumene und die unzähligen Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinaus fanden im Lauf von Ringolds langem Leben ihren tiefsten und stärksten Ausdruck jedoch in der Freundschaft mit dem reformierten Theologen Johann Jakob Hess!

## 2. FREUNDSCHAFT MIT JOHANN JAKOB HESS

### 2.1. Schritte über die Konfessionsgrenzen

Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt in Sarmenstorf lernte Karl Joseph Ringold zu Beginn des Jahres 1780 den reformierten Theologen Johann Jakob Hess aus Zürich kennen<sup>1</sup>. Die erste Kontaktnahme dürfte im

<sup>55</sup> A.a.O.

<sup>1</sup> Johann Jakob Hess. Am 21. 10. 1741 in Zürich geboren. Nach der Schulzeit und dem theologischen Studium im Jahre 1760 ordiniert. Anschliessend leistete er bei seinem Onkel Kaspar Hess in Neftenbach (ZH) Vikariatsdienste. 1767 zog er sich ins Privatleben zurück, widmete sich dem Studium der Bibel und gab bereits im Jahre 1768 die zwei ersten Teile der «Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu» anonym, aus Furcht vor der Zürcher Zensur, heraus. Erst 1773 gab er sich im Schlussband als Autor zu erkennen. Auch nach 1777, nun bereits Diakon am Fraumünster, erlahmte seine emsige Schaffenskraft nicht. In den Jahren 1777–1795 amtete Hess als Präsident der Asketischen Gesellschaft von Zürich. 1795 erfolgte die Wahl zum Pfarrer am Grossmünster und Antistes der zürcherischen Kirche. Er übte in dieser Stellung, wie seit Breitinger keiner mehr, in Wort und Schrift grössten Einfluss auf Kirche und Staat aus, den er vor allem in der Zeit der Helvetik geltend machen konnte. Dank den Hirtenbriefen beruhigte er das Volk. In scharfen Worten, die zum Teil reaktionär klingen, bezog er Stellung gegenüber der neuen Regierung. Gleichzeitig rief er durch die Hülfgesellschaft und als Antistes zur privaten Hilfstätigkeit für die Kriegs- und Brandgeschädigten, besonders in der Innerschweiz auf. Im Jahre 1803 verfasste Hess für den neuen Kirchenrat eine Prädikanten-, Synodal und Stillstandsordnung. War Antistes Hess schon früher an der zürcherischen Bibelübersetzung beteiligt, so kam seine Bibelarbeit nebst dem bibeltheologischen Schaffen auch in den Jahren 1812–1819 in der neugegründeten Bibelgesellschaft voll zum Tragen. Für die Liturgie schuf er viele Gebete und Liedtexte, die auch in katholischen Kirchen benutzt worden sind. Beim Reformationsjubiläum 1819 ernannten ihn die Hochschulen von Tü-

Pfarrhaus von Seengen stattgefunden haben<sup>2</sup>. Jakob Hess war der Schwager des Seenger Pfarrers Wilhelm Schinz, aber auch von Hans Rudolf Schinz, mit dem Ringold bereits freundschaftlichen Umgang pflegte<sup>3</sup>. Als der Sarmenstorfer Pfarrer zum ersten Male Jakob Hess begegnete, hatte sich dieser durch seine Bibelforschung in Kreisen reformierter Theologen weit über Zürich hinaus einen Namen gemacht. Freilich lag auch bei ihm ein langes Wegstück zwischen seiner Studienzeit und dem Erscheinen der «Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu»<sup>4</sup>. Auch Jakob Hess war ganz ein Kind seiner Zeit und stand in den Studienjahren im Bannkreis von Bodmer, Klopstock und Wieland. Er war der «orthodoxen Dogmatik gründlich entwachsen und vom Zeitgeist mächtig berührt» worden. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit der Philosophie Wolffs und begeisterte sich für die Ideen Rousseaus. Dank Anregungen aus der Verwandtschaft und dem Kontakt mit Jakob Wegelin wandte er sich von diesen frühen Eindrücken ab und vertiefte sich in ein intensives Bibelstudium<sup>5</sup>. Frucht dieser Arbeit war sein «Leben Jesu», das in vielen Auflagen eine weite Verbreitung fand. Aus dieser Beschäftigung mit der Geschichte des Lebens Jesu erwuchs Jakob Hess auch die Erkenntnis, die Eigenart der biblischen Religion in der Idee des Reiches Gottes entdeckt zu haben<sup>6</sup>.

Die Beschäftigung mit diesen biblischen Themen schuf die besten und tragfähigsten Voraussetzungen für eine dauerhafte Freundschaft zwischen

bingen, Jena und Kopenhagen zum Ehrendoktor. Nach einem reicherfüllten Leben starb Antistes Hess am 29. Mai 1828. — Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 317—333; Paul D. Hess, Biografie von Hess, Manuskript in: ZBZH, FA Hess 1741, 190 und 191, teils Hand- teils Maschinenschrift; Zum Verhältnis Hess-Ringold vgl. dort vor allem Teil I, 468, 686 und Teil II, 58—65; Georg Gessner, Blicke auf das Leben und Wesen des verewigten Johann Jakob Hess, Antistes der Kirche Zürich, Zürich 1829; E. Dejung/W. Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch 1515—1952, 334—335. — Zu den gedruckten Werken von Hess vgl. Verzeichnis der gedruckten Quellen. Dort sind alle für das Verhältnis Ringold-Hess massgeblichen Arbeiten chronologisch verzeichnet.

<sup>2</sup> Teil 1, Kap. 3.5.

<sup>3</sup> Teil 3, Kap. 1.1.

<sup>4</sup> J. J. Hess, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. — Die ersten zwei Teile erschienen ohne Verfasserangabe und mit falschem Druckort, Leipzig 1768, der dritte Teil mit Verfasser und Druckort Zürich 1773. Das Werk erlebte viele Neuauflagen, u.a. eine Wiener Ausgabe für Katholiken: J.J. Hess, Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, sammt dessen Jugendgeschichte zum Gebrauch der Römisch-katholischen und Griechen, 2 Tle., Wien 1784.

<sup>5</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 317 f.

<sup>6</sup> A.a.O., 318 f. 325; vgl. Teil 3, Kap 2.3.1.

Diakon Hess und dem Sarmenstorfer Pfarrer. Das gemeinsame Gespräch über die Arbeiten von Hess und über beide interessierende theologische Fragen sollte fortan diese stets tiefer werdende Verbindung begleiten. Innerst kurzer Zeit hatten beide über die Konfessionsgrenzen hinweg viel Gemeinsames erspürt. Pfarrer Ringold freute sich herzlich, dass auch der reformierte Freund «eine so merkliche Übereinstimmung» des Verstandes und der Herzen wahrgenommen hatte, und er hoffte, es werde dank solcher «paralleler Gesinnungen» dereinst möglich sein, dass alle Christen «in Jesu dem Mittelpunkt» sich versammelten und in ihm ein Geist und Sinn würden<sup>7</sup>. Für Ringold war diese freundschaftliche Beziehung ein Aufbruch in unbekannte Dimensionen biblischer, theologischer und interkonfessioneller Erfahrungen. Mit Eifer und völlig unbefangen las er die Werke dieses bekannten Bibeltheologen. Seit dem Jahre 1780 kannte er nicht nur alle gedruckten Ausgaben, sondern las die meisten Arbeiten von Diakon Hess bereits im Manuskript. Sein reformierter Freund sandte sie ihm zu, um stellvertretend für die katholischen Geistlichen der Innerschweiz Ringolds Meinung zu vernehmen. Ringold war zwar nicht unkritisch, aber von Hessens Arbeiten und ihrem Ausdruck so gefangen, dass er sie durchwegs mit grossem Lob bedachte<sup>8</sup>. Dessen Predigten zur Apostelgeschichte, die in fünf «Dekaden» zwischen 1781 und 1786 erschienen, fanden Ringolds volle Zustimmung. Diese Art, das Evangelium zu predigen, gefiel ihm, weil er darin den «homiletischen Ton» der Kirchenväter und die einfache und ungekünstelte Sprache jener Zeit zu hören meinte<sup>9</sup>. Hess erschloss Ringold den Weg zu Christus auf völlig neue Art. Der Sarmenstorfer Pfarrherr sah darin die gemeinsame Basis einer möglichen Wiedervereinigung. Das erklärt sein unermüdliches Verlangen nach neuen Arbeiten von Hess, weil er in ihnen noch gründlicher feststellen wollte, wo sie in der biblischen Erfahrung des Wortes Gottes bereits übereinstimmten, und wo sie sich noch näher zu kommen vermochten<sup>10</sup>.

Aber Ringold lernte nicht nur die Werke seines reformierten Freundes kennen. Jakob Hess liess dem katholischen Landpfarrer regelmässig auch andere Bücher theologischen oder biblischen Inhaltes zukommen. Pfarrer Ringold durfte sich bei Besuchen in Zürich in seiner umfangreichen Bibliothek umsehen, dieses oder jenes Buch konnte er leihweise mitnehmen,

<sup>7</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 h, Ringold an Hess, 26. 7. 1780.

<sup>8</sup> A.a.O.

<sup>9</sup> A.a.O., 181 i, Ringold an Hess, 26. 8. 1781.

<sup>10</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 4. 1782.



Abb. 19: *Porträt Johann Jakob Hess (1741–1828). Zeichnung und Kupferstich von I. Pfenniger.*

von anderen fertigte er Auszüge an<sup>11</sup>. Besonders in den Bann gezogen wurde er damals von den «Geistesreden des frommen Landmann» von Winterthur. Trotz einiger Kritik am langatmigen Stil und den chiliastischen Vorstellungen fand er diese Reden lesenswert. Er staunte über die Schriftkenntnisse dieses protestantischen Bauern und meinte: «Der ehrliche, fromme Landmann ist ein wahres Phänomen unsrer aufgeklärten Epoche»<sup>12</sup>.

Viele Äusserungen zeigen, dass sich das herzliche Verhältnis zwischen dem reformierten Theologen und dem katholischen Landpfarrer, der aber immerhin als einer der gebildetsten der Innerschweiz galt, innert kurzer Zeit zur Freundschaft gefestigt hat. Bei den regelmässigen Begegnungen, sei es in Zürich oder in den Pfarrhäusern von Seengen und Sarmenstorf, wurden stets Themen zur konfessionellen Toleranz angeschnitten. Seit der Publikation des Toleranzpatentes und seit den Reformdekreten von Kaiser Joseph II. für die österreichischen Lande glaubte Ringold auch in der Eidgenossenschaft konstruktive Ansätze zur gegenseitigen Annäherung und Verständigung zu spüren. Er war der Ansicht, entsprechende Reformen der katholischen Kirche und ein entschiedener gemeinsamer Wille könnten eine Wiedervereinigung der getrennten Brüder ermöglichen<sup>13</sup>. Bald schon waren, zum Erstaunen vieler Zeitgenossen, gemeinsame Spaziergänge und Reisen des reformierten mit seinem katholischen Amtsbruder eine Selbstverständlichkeit. Gemeinsam traf man sie auf dem Weg nach Seengen oder nach Sarmenstorf, auf einem Abstecher zum Schlossherrn Franz Joseph von Roll in Hilfikon oder auf der Reise nach Zürich. Da boten sich Gelegenheiten zu vertieften Gesprächen, die selbst vor dogmatischen Fragen nicht Halt machten. Offen diskutierten sie über die Nützlichkeit der Ohrenbeichte, die Notwendigkeit einer sichtbaren Kirche oder andere aktuelle Probleme<sup>14</sup>. Das ging nicht immer ohne Verletzung der Toleranz. Sobald aber Diakon Hess diese Grenze überschritten glaubte, brach er jeweils ab, was Ringold noch nach Jahren voll akzeptierte<sup>15</sup>. Trotz seiner tra-

<sup>11</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 10. 1782.

<sup>12</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782. — Heinrich Bosshard, Geistreden des frommen Landmann von Winterthur, 1782; Diese Veröffentlichung enthält drei Erbauungsreden des in Rümikon bei Winterthur lebenden Bauers. — Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 348—352.

<sup>13</sup> A.a.O.

<sup>14</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 15. 10. 1812.

<sup>15</sup> A.a.O.

ditionsverbundenen Haltung gelang es Pfarrer Ringold, seinem reformierten Freund gegenüber in seltener Offenheit Kritik an der eigenen Kirche zu üben. In den Jahren 1781–1785 konnte er sich sehr hart äussern, wenn es um Fragen des Papst- oder des Mönchtums ging<sup>16</sup>. Diese Freimütigkeit wurde ihm möglich aus dem Wissen, dass nur eine innerkirchliche Reform, in der das Wesentliche vom Unwesentlichen getrennt und Missbräuche und Aberglauben abgeschafft würden, eine Wiedervereinigung zuließ<sup>17</sup>. Als notwendig erachtete Ringold auch eine gewisse Unbefangenheit der anderen Konfession gegenüber und den echten Willen, einander näherzukommen. Deshalb wünschte er, «dass wir nämlich beyderseits die Gründe der theoretischen und practischen Religion einer jeglichen christlichen Secte wohl studirten, jedwede von allen guten und schlimmen Seiten betrachteten, und allerseits einen grösseren Eifer hätten zur Einigkeit als zur Behauptung unsrer Meynungen und Gebräuchen»<sup>18</sup>.

Die freundschaftliche Beziehung zwischen Hess und Ringold war keineswegs einseitig. Diakon Hess schätzte das Urteil von Pfarrer Ringold sehr und baute darauf, wenn es um sein literarisches Schaffen ging. Es freute Ringold herzlich, dass Hess seine «Biblischen Lieder» nicht nur zwei reformierten Theologen, sondern auch ihm widmete. Er sei zwar ein wenig erschrocken, schrieb Ringold, dass Hess seinen Namen im Nachwort der Bibellieder habe drucken lassen. Aber er habe sich ob diesem seltenen Zeugnis konfessioneller Toleranz sehr gefreut und fühle sich vor allem darin geehrt, weil nun die «ganze Welt» wisse, dass Jakob Hess sein Freund sei<sup>19</sup>. Diese Freundschaft öffnete Ringold für viele seiner katholischen Amtsbrüder. Bei jeder Gelegenheit schilderte er ihnen Jakob Hess als einen so anziehenden Menschen, wie er bisher nur sehr wenige katholische Geistliche angetroffen habe<sup>20</sup>.

<sup>16</sup> Vgl. Teil 2, Kap. 3.2. und 4.1.

<sup>17</sup> ZBZH, FA Hes 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

<sup>18</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 4. 1782.

<sup>19</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 26. 10. 1784; Es handelt sich um folgende Ausgabe von biblischen Liedern: J.J. Hess, Lieder zur Ehre unsers Herrn, Samt einem Schweitzer-Psalm, Zürich 1785; In der Nachschrift S. 127: «Von einigen Kennern hat er wirklich schon, da diese Stücke erst einzeln herausgekommen sind, ein nicht abschreckendes Urtheil erfahren... Auch haben Freunde 'von einer andern Kirche' insonderheit Herr Pfarrer Ringold zu Sarmenstorf, ein Mann der weiss, was edle religiöse Einfalt ist — ihm mit reifem Urtheil nachgeholfen...».

<sup>20</sup> KBAG, MHT 5, fol. 531–531a, Ringold an Zurlauben, 26. 8. 1781.

Dank Ringolds Bemühen erhielten die meisten engeren Freunde und Bekannten Gelegenheit, Diakon Hess persönlich kennenzulernen. Zweifellos sind Bernhard Ludwig Göldlin und Karl Kopp dem Zürcher Theologen im Sarmenstorfer Pfarrhaus begegnet. Sie trafen ihn dort vielleicht schon 1781, sicher aber im Laufe des Jahres 1782<sup>21</sup>. Auch Bernhard Schmid, der Leutpriester in Hitzkirch, zeigte grosses Interesse an einer Begegnung mit Hess und wollte ihn gar in Zürich besuchen<sup>22</sup>. Ringolds Altdorfer Freunde, Martin Arnold und Thaddäus Schmid, der spätere Landammann, trafen den Bibeltheologen während eines Aufenthaltes im Freiamt<sup>23</sup>. Auch bei seinen benachbarten Amtsbrüdern machte Pfarrer Ringold Person, Geist und Werk von Jakob Hess bekannt. So werden der Pfarrer von Villmergen, der Schlosskaplan von Hilfikon, die Kapläne von Sarmenstorf und weitere Geistliche Diakon Hess persönlich kennengelernt haben<sup>24</sup>. Pfarrer Ringold schrieb seinem Freund einmal, wie oft man im Kreise katholischer Amtsbrüder von ihm gesprochen habe, «und zwar so, dass man gewiss von dem besten Katholick nicht rühmlicher sprechen konnte»<sup>25</sup>. Die von Ringold vermittelten Verbindungen reichten bis nach Solothurn. Professor Xaver Vock, ein gebürtiger Sarmenstorfer, zeigte sich Hess gegenüber dankbar, weil er durch Ringolds Vermittlung mit ihm Kontakt aufnehmen durfte<sup>26</sup>. In diesem Zusammenhang muss auch Chorherr Urs Viktor Glutz erwähnt werden, der sich sehr für die Satzungen der von Hess präsidierten «Ascetischen Gesellschaft» interessierte und die Unterlagen über Ringold erhielt<sup>27</sup>. Früh schon machte Pfarrer Ringold seinen reformierten Freund auf Pater Leodegar Schmid im Kloster Muri aufmerksam. Er bezeichnete ihn als einen der besten Mönche, den er kenne, und gab Hess zu verstehen, wie glücklich Pater Leodegar wäre, wenn er ihn persönlich treffen könnte<sup>28</sup>.

<sup>21</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess, 9. 8. 1782. — Für die biographischen Angaben sei verwiesen auf Teil 1, Kap. 2.2. und Kap. 3.5.

<sup>22</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782 und 15. 5. 1783.

<sup>23</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 5. 3. 1812; StA Uri, PA Komm. K.J. Ringold, Ringold an Schmid, 19. 10. 1780.

<sup>24</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 9. 12. 1783.

<sup>25</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 14. 5. 1784.

<sup>26</sup> A.a.O., 181 i, Vock an Hess, 15. 11. 1780.

<sup>27</sup> A.a.O., 181 k, Ringold an Hess, 19. 11. 1782: «Herr Chorherr Glutz von Solothurn, der vielleicht Bischof von Freyburg werden dürfte, lässt sich Ihnen empfehlen und höflichst für die Satzungen der Ascetischen Gesellschaft bedanken».

<sup>28</sup> ZBZH, 181 i, Ringold an Hess, 28. 8. 1781: «Ich halte diesen Ordensmann für den besten, redlichsten und von Vorurtheilen, so viel in Klöstern möglich, befreystesten unter seinen

Ringold knüpfte sehr wahrscheinlich auch die Verbindung zwischen Hess und Konventualen des Zisterzienserklosters St. Urban. Hess lernte vor allem P. Pius Kopp kennen, mit dem er auch in Briefwechsel trat<sup>29</sup>.

In den letzten Sarmenstorfer Jahren konzentrierte sich Pfarrer Ringold stärker auf die Freundschaft mit Diakon Hess, der schliesslich noch der einzige Zürcher Freund blieb, mit dem er regelmässig korrespondierte, weil er ihn als den tüchtigsten, bescheidensten und gleichzeitig auch gebildetsten von allen betrachtete<sup>30</sup>. Immer mehr scheint sich das Gespräch auf die Bibelarbeit und die Reich-Gottes-Idee ausgerichtet zu haben. Ringold beteiligte sich auch an den Vorarbeiten seines Freundes für dessen neues Werk, die «Bibliothek der Heiligen Geschichte»<sup>31</sup>. Damit vertieften sich ihre gemeinsamen Interessen. Bei Besuchen in Zürich bot sich stets Gelegenheit, am Gedankenaustausch mit den zahlreichen Freunden und Bekannten von Jakob Hess teilzunehmen<sup>32</sup>. Trotz spärlicher Quellenlage lässt sich bis zum Wegzug von Sarmenstorf im Jahre 1793 ein intensiver Kontakt zwischen Hess und Ringold belegen<sup>33</sup>. Nach Ringolds Rückkehr ins Urnerland liess die Schreibfreudigkeit etwas nach. Beide waren eben in der Zwischenzeit zu hohen Ämtern aufgestiegen. War Ringold im Jahre 1793 Pfarrer des urnerischen Hauptfleckens Altdorf und bischöflicher Kommissar geworden, so wurde Jakob Hess im Jahre 1795 Pfarrer am Grossmünster und Antistes der Zürcher Landeskirche<sup>34</sup>.

Brüdern; es ist mir daran gelegen, dass er Sie und andere meine Gott- und Tugendliebende Freunde känne».

<sup>29</sup> Vgl. Teil 2, Kap. 3.2.

<sup>30</sup> BAM, Ms H 159 (sussidio) Ringold an Branca, 1. 9. 1790.

<sup>31</sup> StA Uri, PA Komm. K. J. Ringold, Ringold an Th. Schmid, 29. 1. 1790.

<sup>32</sup> A.a.O.

<sup>33</sup> Leider sind die über 30 in den zeitgenössischen Registern aufgeführten Briefe Ringolds an Hess aus den Jahren 1785–1797 verschollen. Eine genaue Nachkontrolle ergab, dass in allen Sammlungen just *nur* die Briefe von Ringold entfernt worden sind, während der Inhalt der Mappe sonst vollständig vorliegt. Da weder Paul D. Hess noch Paul Wernle die Briefe für ihre Arbeiten benutzt haben, sind sie mit Sicherheit vor 1900 weggekommen. Gründe dafür waren keine zu ermitteln. — Als Quellen für diesen Zeitraum kommen vor allem in Betracht: Briefe Ringolds an K.Th. Schmid, an Branca sowie die Aussagen in späteren Briefen und von Dritten an Hess.

<sup>34</sup> Vgl. Anm. 1; Teil 1, Kap. 4.1. — Das Register weist für die Jahre 1785–1793 je 5–7 Briefe aus. Für den Zeitraum 1794–1797 in der Regel 1–2, eine Ausnahme macht das Jahr 1794, das mit drei Briefen vertreten ist.

## 2.2. Vertiefung der Freundschaft in der Zeit gemeinsamer Bedrohung

Fast unvermittelt setzte das Gespräch in Briefen zu Beginn des Jahres 1798 wieder ein, unterstrichen durch einen Ausruf Ringolds: «Die Freundschaft des Verfassers des Leben Jesu kann ich unmöglich eingehen lassen. Wer in diesen Zeiten noch J[esus] C[hristus] liebt, und ihn praktisch liebt, und seine Ehre befördert, und ihn für seinen wahren Erlöser anerkennt, den mus[s] ich lieben, und ehren, und für einen Freund anerkennen»<sup>35</sup>. Diese Maxime leitete die gegenseitige Zuneigung und bildete die Basis der konfessionellen Toleranz dem andern gegenüber. Sie ermöglichte auch den fast übermenschlichen Einsatz von Jakob Hess und Karl Ringold in den bereits beschriebenen Hilfeleistungen für die Nidwaldner in den Jahren 1798/99 und wenig später für die kriegs- und brandgeschädigten Urner. Das waren Ereignisse, vor denen Ringold fragend stehen bleiben musste: «Freund, was denken Sie von dem auffallendsten Kontrast, der nie in Helvetien, vielleicht nie in der Welt gesehen worden. Unser Vaterland ist ein Schauplatz geworden, wo Excesse von Menschenliebe mit Excessen von unmenschlicher Grausamkeit abwechseln; wo die frechste Irreligion, Mord und Verfolgung schnaubt, anderseits die Jünger Jesu sich öffentlich umarmen und für dessen Lehre zu sterben sich anerbieten»<sup>36</sup>.

Staunen erfasste ihn über so viel Nächstenliebe, die vor den Konfessionsgrenzen nicht Halt machte<sup>37</sup>. Noch mehr: er selbst fühlte sich in der Freundschaft mit Jakob Hess in dieser bedrohlichen Zeit getragen. Mehrmals erfuhr er dank ihm und weiteren Bekannten in Zürich Rückendeckung gegenüber den helvetischen Behörden<sup>38</sup>. Die freundschaftliche Beziehung hatte sich in weniger als zwei Jahren so sehr vertieft, dass eine im Laufe des Jahres 1799 von Ringold gewünschte Unterbrechung der Korrespondenz für Jakob Hess zu einer echten Geduldsprobe wurde. Vor allem war es ihm unerträglich, nach dem Brand von Altdorf Anfang März 1799 nichts von seinem Freund zu hören. Er war fest entschlossen, Pfarrer Ringold nach Zürich einzuladen, damit er dort sicher sei und sich erholen könne<sup>39</sup>. Wie er an Sulzer mitteilte, war er aber zuversichtlich, dass Chri-

<sup>35</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 af, Ringold an Hess, 8. 1. 1798. — Zu den Detailangaben der Helvetik vgl. die ausführliche Darstellung in Teil 1, Kap. 4.2.—4.4.

<sup>36</sup> A.a.O., Ms S 604 III, Ringold an Hess, 4. 10. 1798 (Kopie).

<sup>37</sup> Teil 1, Kap. 4.3.

<sup>38</sup> Teil 1, Kap. 4.4.

<sup>39</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 184, Hess an Sulzer, 12. 4. 1799.

stus seinem Freund bei so aussergewöhnlicher Prüfung auch mit ausserordentlicher Kraft beistehen werde<sup>40</sup>. Es war für beide ein schwieriges Jahr. Die Korrespondenz blieb wegen der kriegerischen Ereignisse lange Zeit verunmöglicht. Dafür wurde Antistes Hess im Frühsommer 1799 von einem Besuch des «berühmten» und «berüchtigten» Kapuziners Paul Styger überrascht. Dank einem Empfehlungsschreiben von Ringold hatte er den Weg zu Hess gefunden. Der Antistes war nicht sonderlich erbaut. Er bezeichnete Styger als «Mann voll gesunden Verstandes, freylich ohne feinere Cultur». Er sei ihm mehr als Offizier denn als Kleriker vorgekommen<sup>41</sup>. Erst im Sommer 1801 konnte man sich wieder schreiben, ohne ständig Gefahr zu laufen, die Briefe würden konfisziert. Darum war man in Zürich gut über die Kämpfe Ringolds mit der helvetischen Regierung informiert<sup>42</sup>.

Als sich Ringold, wie schon beschrieben, wenig später wegen seiner Predigt vor dem Bischof in Konstanz zu verantworten hatte, ergab das die lang ersehnte Gelegenheit zur persönlichen Begegnung in Zürich. Auf dem Hin- und Rückweg von und nach Konstanz stieg der Altdorfer Pfarrer bei Antistes Hess ab. Am Mittwoch, den 21. Oktober 1801, kam er in Zürich an und blieb bis Freitag<sup>43</sup>. In langen Stunden besprachen sie gemeinsame Fragen; Ringold hatte auch Gelegenheit, vielen anderen befreundeten oder bekannten Personen einen Besuch abzustatten. Für ihn selbst erhielt diese Reise unbezahlbaren Wert. Die Besuche in Zürich stärkten sein Selbstvertrauen und richteten ihn wieder auf. Sie machten ihm aber auch die tiefe Verbundenheit zu den reformierten Freunden neu bewusst. Etwas davon drückte Hess in einem Brief an Pfarrer Sulzer in Winterthur aus, den Ringold ebenfalls besucht hatte: «Auch dieser Jünger des Herrn kommt noch in die Lage, freudiger und segensreicher — auch wohl Hand in Hand mit uns — wirken zu können»<sup>44</sup>.

Jakob Hess war sehr bemüht, seinen Gesprächspartnern die Situation von Ringold zu erklären, weil er sah, wie schwierig sie offenbar zu verstehen war. Das tat er auch während Ringolds Konstanzer Aufenthalt, und

<sup>40</sup> A.a.O.

<sup>41</sup> A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 19. 7. 1799. — *Paul Styger* (1762–1824). Seit 1786 Kapuziner, spielte in den Befreiungskämpfen der Helvetik eine schillernde Rolle. — HBLS VI, 594; Eduard Wymann, Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799, in: Hist. Njbl. Uri 14 (1908), 64–102.

<sup>42</sup> A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 18. 9. 1801, 9. 10. 1801, 23. 10. 1801; 27. 11. 1801.

<sup>43</sup> A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 23. 10. 1801.

<sup>44</sup> A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 27. 11. 1801.

zwar Johann Michael Sailer gegenüber. Auf einer Schweizerreise war der katholische Theologe kurz bei Hess abgestiegen. Anscheinend brachte er aus Konstanz völlig andere Informationen über den «Fall Ringold» und die kirchliche Situation in der Schweiz mit. Antistes Hess war der Meinung, Sailer habe die Sache um Ringold nicht ganz richtig erfasst und auch Mühe gehabt, die Lage der Religion in den eidgenössischen Gebieten richtig zu sehen. «Er wird aber manches in der Schweiz sehen und hören, das er vielleicht sonst kaum geglaubt hätte»<sup>45</sup>.

Auch im folgenden Jahr 1802 war für die beiden Freunde die gefahrvolle Zeit keineswegs zu Ende. Hess und Ringold hielten die Situation der Kirchen für so problematisch, dass ihrer Ansicht nach nur noch gemeinsame Anstrengungen über die Konfessionsgrenzen hinweg die Kirchen für die Zukunft retten konnten. Pfarrer Ringold gab Hess zu verstehen, wie sehr er sich in der katholischen Innerschweiz für solche gemeinsame Bemühungen eingesetzt habe. Das Misstrauen habe sich aber selbst der besten und christlichsten Menschen schon zu sehr bemächtigt. Darum seien ihm die Hände gebunden, obwohl er überzeugt sei, dass es kein besseres Mittel gebe, um dem reissenden Strom des Unglaubens zu wehren. Resigniert fügte er bei: «Einstweilen wollen doch wir für die Sache des Herrn zusammenhalten»<sup>46</sup>. Die Stelle belegt gleichzeitig die übereinstimmende Sicht vom Verlauf der Geschichte, die ganz dem biblisch teleologischen Geschichtsbild verpflichtet war und letztlich in der Reich-Gottes-Idee wurzelte<sup>47</sup>. Diese Idee und der feste Glaube an sie leitete die beiden Freunde durch die Wirren der Kriegs- und Revolutionsjahre und trug auch zu ihrer konservativen Haltung bei. Letztere verstärkte sich im Verlaufe der Helvetik bei beiden, und zwar parallel zum immer deutlicheren Scheitern der neuen Staatsform. Bei Ringold zeigte sich das in seinen Predigten vom März 1800 und August 1801 gegen die neue Verfassung<sup>48</sup>. Bei Hess fand die gleiche Entwicklung ihren Höhepunkt nach der Belagerung von Zürich im Jahre 1802<sup>49</sup>. Ringold und Hess stimmten sich darin überein, was zur Rettung des gemeinsamen Vaterlandes nötig sei. In einer Predigt von Hess hiess das so: «Sieg der Eintracht über die Anmassungen des Parteigeistes, Rückkehr zur Eingezogenheit, zur Ordnungsliebe, zur Arbeits- und Berufstreue; Ab-

<sup>45</sup> A.a.O., 184 a, Hess an Sulzer, 9. 10. 1801.

<sup>46</sup> A.a.O., 181 al, Ringold an Hess, 21. 2. 1802.

<sup>47</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh.3, 326; 470.

<sup>48</sup> Teil 1, Kap. 4.4.

<sup>49</sup> Wernle, Helvetik II, 372 ff.

wehr des Fremden und Ausländischen; Reinigung der Christenreligion von allem, was sich auch in den neusten Zeiten ihr angehängt oder beigeschmissen hat, das sich oft den Namen religiöser Aufklärung fälschlich beilegte; und Zurückführung auf jene Tatsachen und Lehrsätze des ältesten, nur von Christus selbst und seinen Jüngern zu lernenden Christentums»<sup>50</sup>.

In einer anderen Predigt sprach Antistes Hess «vom Umsturz des Reiches der Gewalttätigkeit und Lüge» und zeichnete ein grettes Bild des Fürsten dieser Welt, der entweder mit Verführung und Lüge oder mit Gewalt und Waffen komme. Das war in ähnlichem Sinne auch Ringolds Meinung, der schon lange im Urnerland zu sehen glaubte, «dass die Religions- und Vaterlandsfeinde planmässig die allerschädlichste und gefährlichste Lustbarkeiten zu beförderen und sogar die arme Bauren Dörfer anzustecken suchten»<sup>51</sup>.

Am Ende der Helvetik zog Pfarrer Ringold Bilanz und konnte auf den beiden Lebenswegen durch diese schlimme Zeit sehr viel Gemeinsames feststellen. So komme ihm ihre Freundschaft wie eine Stiftung der Vorsehung vor. Beide hätten sich gegen die bewaffnete Gottlosigkeit und die Philosophie des Unglaubens gestellt, hätten dieselben Feinde vor sich gehabt und seien in dieselben Kämpfe und Gefahren geraten. Und aus allem habe die Hand des Herrn beide in wundersamer Weise errettet<sup>52</sup>.

Als Karl Joseph Ringold zu Beginn des Jahres 1805 seinem Freund in Zürich bekanntlich mitteilte, er habe «gleichsam nothgezwungen die Pfarre und den Flecken Altdorf verlassen» und mit dem letzten und kleinsten Pfarrdorf Bauen vertauscht, war sein letzter Lebensabschnitt angebrochen. Abgekämpft und auch verbittert wandte er sich vom öffentlichen Leben ab. Der Lebensraum engte sich ein, es blieben ihm im Lande Uri nur wenige Vertraute. Umso mehr pflegte er nun das Gespräch in Briefen mit einigen auswärtigen Freunden an erster Stelle mit Antistes Hess, dem er immer wieder für die vielen Unterstützungen dankte. Ringold meinte einmal, eigentlich hätte er dieses Land gerne verlassen, um die letzten Lebensjahre im vertrauten Umgang mit seinen Freunden in Zürich zu verbringen. Dazu hätte er sich gerne bei Hess für die Stelle eines katholischen Geistlichen in der Stadt Zürich empfohlen; er habe sich aber nicht getraut, weil er sich zu alt und zu schwach fühle<sup>53</sup>.

<sup>50</sup> A.a.O., 369.

<sup>51</sup> A.a.O., 370; ZBZH, FA Hess 1741, 181 al, Ringold an Hess, 14./15. 6. 1802.

<sup>52</sup> A.a.O., am, Ringold an Hess, 21. 12. 1803.

<sup>53</sup> A.a.O., 181 ao, Ringold an Hess, 24. 1. 1805.

## 2.3. Von der Reich-Gottes-Idee zur Idee der Inneren Christus-Gemeinde.

### 2.3.1. Das Gespräch über die Reich-Gottes-Idee

Die vielen Briefe des letzten Lebensjahrzehntes zeigen ein immer noch waches und stets neu gewecktes Interesse an den Kernpunkten des gemeinsamen Gesprächs, das vor Jahren in Sarmenstorf begonnen hatte. Ein immer wieder aufgenommenes Thema war dabei die Frage nach dem Reich Gottes. Durch die Erfahrungen in den Jahren des politischen Umbruchs und der Kriegswirren hatte dieses Thema einen aktuellen Bezug erhalten, wie Ringold seinem Zürcher Freund bestätigte: Er stimme den Betrachtungen von Jakob Hess zum «wirklichen Zustand des Reichs Gottes und den künftigen Ereignissen» völlig zu; Ja, er sei überzeugt, «dass über wenige Jahre die Kirche Jesu herrlich wiederum aufblühen, alle Trennungen [auf] gehoben und alles neu» geschaffen werde<sup>54</sup>.

Es wäre nun verfehlt, bei diesem Gespräch den chiliastischen Akzent zu sehr zu betonen, auch wenn er gerade in den Jahren nach 1803 durchaus mitspielte. Die Hauptzüge aber gingen weit darüber hinaus und lagen ganz eingebettet in jener Reich-Gottes-Idee, wie sie Jakob Hess schon lange vor der Helvetik in seinem Buch «Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen» niedergeschrieben hatte<sup>55</sup>. Dieser «theokratische Gesichtspunkt» war ihm im Laufe seines intensiven Bibelstudiums aufgegangen. Mitten in der Arbeit an der «Lebensgeschichte Jesu» wurde er von dieser Entdeckung gleichsam überwältigt und versuchte — vorerst in vorsichtigen Schritten — seine Idee zu formulieren: Die ganze in der Bibel erzählte Geschichte ist Ausdruck der Theokratie Gottes<sup>56</sup>. Alle Ereignisse und alle Führungen Gottes am israelitischen Volke, in der Messiasoffenbarung wie in der nachfolgenden Zeitepoche, bilden ein Ganzes. Sie können gesehen werden als ein wunderbares Hin ausdrängen auf ein grosses letztes Ziel der Gottesoffenbarung und Gottesregierung<sup>57</sup>. Nach Wernle «lag es fast in der Luft, dass die nicht mehr vom Dogma vergewaltigte Bibel, sobald man sie als rein geschichtliches Buch las, die Gedanken von Theokratie und Gottesreich einem aufmerksa-

<sup>54</sup> A.a.O., FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 31. 3. 1803.

<sup>55</sup> J.J. Hess, Vom dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Antstalten und Offenbarungen, Zürich 1774; 2. Aufl. 1791; 3. Aufl. 1796. — Vgl. Ernst Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi 6, Basel 1963, 160 ff.

<sup>56</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 325.

<sup>57</sup> A.a.O., 318.

men Leser nahelegte»<sup>58</sup>. Die Originalität von Hessens Arbeit wird damit nicht aufgehoben, nur eingeengt. Denn er stellte die Idee des Reiches Gottes wie keiner sonst in den Vordergrund und wirkte in einmaliger Weise unermüdlich für sie. Als erster bedeutender Reichgottestheolog in der Schweiz wurde er «der Reformator des Bibelstudiums durch einen Leitgedanken, der wirklich aus der Bibel geschöpft und nicht von aussen in sie eingetragen ist»<sup>59</sup>. Dabei ging Hess nicht etwa vom Reich Gottes der Endzeit im Sinne der Apokalypse aus. In der Geschichte des israelitischen Volkes, bei der Berufung Abrahams und den ihm zugesprochenen Verheissungen setzte er an. Hier beginnen nach Hess die eigentlichen «Voranstalten» des Reiches Gottes, mit deutlichen Zeichen der Theokratie, sofern man das Ganze und nicht bloss einzelne Ereignisse betrachtet<sup>60</sup>. Die gesamte Geschichte der Israeliten weist hin auf den kommenden Messias, das menschgewordene Wort Gottes. Mit ihm aber tritt die Entfaltung des Reiches Gottes in die Epoche der «Hauptanstalten»: die Predigt Jesu, die Bildung der ersten Christengemeinden sowie die Geschichte der Kirche in der nachapostolischen Zeit<sup>61</sup>. Die Vollendung hingegen wird dieses Gottesreich nach Hess erst durch die Scheidung von echten und unechten Christus- und Gottesverehrern finden; dann wird der Endzustand des Gottesvolkes unter seiner göttlichen Herrschaft erreicht sein<sup>62</sup>.

Mit seiner Idee glaubte Jakob Hess den Gegensatz von Offenbarung — gekennzeichnet durch Wunder — und Natur überwinden zu können, nach dem Grundsatz: Die biblische Geschichte ist die Offenbarung. Nicht das einzelne Wunder ist das wunderbare, sondern der Plan des Ganzen, der Zusammenhang der Ereignisse und der Führungen am Gottesvolk Israel. Sorgsam versuchte Hess aufzuzeigen, wie in den Schriften des Alten Testaments dieser Plan Gottes mit den Menschen nur allmählich enthüllt werde, bis er dann mit dem Messias deutlich zutage tritt<sup>63</sup>. Wie die Geschichte der Israeliten kennt auch das Christentum als legitimer und gottgewollter Nachfolger des israelitischen Gottesvolkes ähnliche Höhen und Tiefen, Auswüchse, Kirchentrennungen, Lasterhaftigkeit<sup>64</sup>. Doch wie im Gleich-

<sup>58</sup> A.a.O., 319; Hess, Kern der Lehre, Vorrede XIX.

<sup>59</sup> Wernle, Protestantismus 18 Jh. 3, 319.

<sup>60</sup> Hess, Reich Gottes (1796) 1, 21.

<sup>61</sup> Hess, Kern der Lehre, 133 ff.; 178—187; 221 ff.; 255—269.

<sup>62</sup> A.a.O., 376—383; 398—400.

<sup>63</sup> A.a.O., 59.

<sup>64</sup> A.a.O., 221 ff.; 257—260.

nis vom Unkraut und dem Acker entwickelt sich Gutes und Schlechtes nebeneinander bis zur Zeit der Entscheidung, dem Anbruch des vollendeten Reiches Gottes<sup>65</sup>. Nach Wernle hat Hess damit eine «alte, schon der altchristlichen Kirche geläufige Grundidee des Volkes Gottes, das sich von Israel aus erweitert zum universellen Christenvolk», wieder aufgenommen. Dieser theokratische Leitgedanke hat auch bei den Reformatoren Zwingli, Bullinger und Calvin eine wichtige Rolle gespielt, war aber in der reformierten Tradition wieder vergessen worden<sup>66</sup>.

Wenn auch Hess mit seinen Arbeiten zum Reich Gottes weitgehend im akademischen Bereich blieb und wenig Breitenwirkung erzielte, so ist doch sein Einfluss auf reformkatholische Theologen von einiger Bedeutung gewesen. Deshalb kam auch Pfarrer Ringold stets wieder auf dieses Thema zurück. Er war überzeugt, besser als Jakob Hess könne selten jemand Einfluss auf die Mitglieder aller christlichen Kirchen ausüben; denn er habe mit seinen Schriften allseitige Anerkennung gefunden<sup>67</sup>. Das illustrierte der Altdorfer Pfarrer mit der Rezeption der Reich-Gottes-Idee im Werk von Bernhard Galura und dem von Kaplan Bertsche verfassten Nachtrag zu Galuras Werk, wo der Verfasser betont habe, wie wichtig für die Vertreter von Galuras «Neuester Theologie» die Kenntnis dieser Idee sei<sup>68</sup>. Ein kurzer Blick in Galuras Werk belegt tatsächlich den Einfluss der von Jakob Hess skizzierten Idee auf diesen katholischen Theologen, liest man doch da: «Der Mittelpunkt der ganzen Religion ist die biblische Lehre vom Rei-

<sup>65</sup> Hess, Reich Gottes (1796) 2, 431: «Nämlich das Reich des Bösen hat seine Perioden, sein Wachstum, Steigen und Fallen, seine gewisse Höhe, wie das Reich des Guten. Wir haben den Gegensatz zwischen beyden von Anfang an bis auf diese Endanstalten, unter tausend Gestalten gefunden. Aber so lange noch Gutes und Böses in der Welt miteinander vermengt war, und selbst das Reich des Messias in seinen Anfängen und seinem Fortgang auf Erden einem mit Unkraut vermischten Waizenacker ähnlich sahe; so lange konnte dieser Gegensatz zwischen dem Reiche des Messias, und dem Reich oder Wirkungskraise des Satans nicht so auffallend seyn».

<sup>66</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 326.

<sup>67</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess, 30. 8. 1804.

<sup>68</sup> A.a.O.; Bernhard Galura, Neueste Theologie des Christenthumes, wie selbes von Ewigkeit im Sinne Gottes war und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist, Ein Plan zur Reform der Theologie und ein Versuch, die Lehre vom Christenthume auf die ursprüngliche Sprache, Simplicität und Schönheit wieder zurückzuführen, 6 Bde., Augsburg 1801–1804; Franz Xaver Bertsche, Beiträge zur Philosophie des Evangeliums und zur Beförderung der Theologie vom Reiche Gottes, Ein nothwendiger Nachtrag zu Galuras neuester Theologie, Salzburg 1805. — Zu Galura vgl. Teil 2, Kap. 5.2., Anm. 100.

che Gottes»<sup>69</sup>. Durch die starke Verbreitung des theologischen Werkes von Bernhard Galura im katholischen Raum gewinnt die Reich-Gottes-Idee von Hess noch in erheblichem Masse an Bedeutung!

Pfarrer Ringold konnte zwar in seinem eigenen Lebensraum keine weitere Verbreitung dieses Gedankens nachweisen. Dafür berichtete er mit fast kindlicher Freude, wie er in zwei Fällen im Lande Uri auf andere Werke von Jakob Hess gestossen sei. So habe ihm ein Mann aus Schattdorf drei Bände der Erstausgabe der «Lebensgeschichte Jesu» gebracht. Pfarrer Ringold wunderte sich sehr, «wie dies Buch in ein armes Bauerndorf unsres Ländchens gekommen war»<sup>70</sup>. Noch erstaunter zeigte er sich, in Bauen die katholische Ausgabe des Lebens Jesu zu finden, die Pfarrer Krapf nach der Vorlage von Jakob Hess verfasst hatte. Ringold schrieb an Hess, er wolle gleich ein halbes Dutzend solcher Exemplare bestellen. Denn diese Ausgabe könne er, im Gegensatz zur Originalausgabe, «ohne Gefahr einer harten Verfolgung, unter guten Christenherzen herumgeben»<sup>71</sup>.

Immer wieder klang nach solchen Erlebnissen bei Ringold die Hoffnung an, in gemeinsamem Bemühen könnte die Trennung zwischen den Konfessionen überwunden werden. Bibelzentrierte Gläubigkeit und die darin enthaltene Idee des Reichen Gottes bedeuteten ihm dabei die zentralen Mittel zur Verständigung.

### 2.3.2. *Die Diskussion um die Innere Christusgemeinde*

Es war für den alten Ringold wohl ein besonderes Erlebnis, bei Jakob Hess die Entwicklung der Reich-Gottes-Idee zur Idee der Inneren Christusgemeinde mitverfolgen zu dürfen<sup>72</sup>. Letztere war ein Teil jener Sicht der biblischen Grundgedanken von der Verwirklichung des Reichen Gottes auf Erden, wie sie Hess in seinen Arbeiten zur Bibel so lange gesucht hatte und nun gefunden zu haben glaubte.

Ums Jahr 1807 lesen wir in der Korrespondenz zum ersten Mal davon. Zwei Jahre später gipfelte das Gespräch in Briefen in einem von beiden programmatisch formulierten Text. Im Überschwang seiner Freude äussernte sich Ringold, die von Hess vorgelegte Idee sei wohl identisch mit jenen Gedanken eines ökumenischen Unionskonzeptes, die er selbst schon lange im Kopf herumtrage: Ein der Urkirche angenähertes oder gleichförmiges

<sup>69</sup> Ernst Staehelin, Die Verkündigung des Reichen Gottes 6, 351, 359.

<sup>70</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 an, Ringold an Hess 12. 7. 1804.

<sup>71</sup> A.a.O., 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805.

<sup>72</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 327.

Christentum, ohne Spaltung in Konfessionen<sup>73</sup>. Weil aber Ringold seinen Freund darin offensichtlich falsch verstanden hatte, antwortete der Zürcher Theologe in einem langen Exkurs. Er gab Karl Ringold zu verstehen, dass es ihm wichtig sei, allen Missverständnissen vorzubeugen. Es komme ihm sehr darauf an, dass man den Begriff einer neuen oder sich neu bildenden Christusgemeinde richtig verstehe<sup>74</sup>. Man dürfe sich bei diesem «Organismus» nichts Politisches oder Hierarchisches vorstellen. Bei seiner Christusgemeinde sei von nichts anderem die Rede «als von einem wirklichen, wechselseitigen Annähern aller ächten Christusverehrer»<sup>75</sup>. Diese echten Christusverehrer würden die verheissene «Kirche» des letzten Zeitalters bilden, eine «Kirche» aber, die jener Gestalt entbehre, wie man sie bei Staats- oder Nationalkirchen gewohnt sei. Ebenso sei damit weder die äussere Reform des Gottesdienstes noch eine Angleichung getrennter Konfessionen durch entsprechende Konkordate noch eine Wiedervereinigung unter einem sichtbaren Oberhaupt gemeint<sup>76</sup>. Damit wandte sich Antistes Hess ausdrücklich gegen alle Unionsmodelle, wie sie z. B. auch im «Febronius» vorgelegt worden waren, aber auch gegen Vorstellungen reform-katholischer Theologen, mit deren Zielen Ringolds Ideen einer möglichen Wiedervereinigung zum Teil korrespondierten<sup>77</sup>.

Für die Bildung der Inneren Christusgemeinde im Sinne von Hess brauchte es nichts als die unmittelbare Bekanntschaft mit dem Wort Gottes in der Bibel<sup>78</sup>. Hess sprach damit direkt die aufkommenden Bibelgesellschaften und ihr Wirken an. Unter dem Eindruck der gemeinsamen Gefahr, «die von Seiten der Beförderung des Unglaubens und der Religionsverachtung» drohe, sah er das Erwachen von Glauben, Hoffnung und Liebe bei allen echten Christusverehrern, gleich welcher Konfession sie angehörten. Diese «echten» Christen in allen Kirchen empfanden das Bedürfnis,

<sup>73</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 9. 6. 1809.

<sup>74</sup> A.a.O., 181 bk, Hess an Ringold, 15. 6. 1809.

<sup>75</sup> A.a.O.; Damit hat Hess den Reich-Gottes-Gedanken in die Praxis umgesetzt, wie es Wernle, Protestantismus 18. Jh. 3, 326 betont: «Man kann von praktischen Folgerungen (des Reich-Gottes-Gedankens) eigentlich erst von dem Augenblick an reden, als er — in späterer Zeit — durch die Idee der inneren Christengemeinde geistige Gemeinschaften mit unzähligen zerstreuten Einzelnen aller christlichen Länder und Kirchen fand».

<sup>76</sup> Hess wandte sich damit ausdrücklich gegen die von Ringold und praktisch allen katholischen Theologen gewünschte «Rückkehr» der Reformierten zur katholischen Kirche.

<sup>77</sup> Pitzer, Febronius, 43 ff.; 75 ff.

<sup>78</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 15. 6. 1809.

sich an der ersten Zeit des Christentums und überhaupt an jenen Menschen zu orientieren, bei denen sie Festigung des eigenen Glaubens erwarten könnten<sup>79</sup>. Zeichen der Zeit für eine solche Sammlung der wahren Christusverehrer bildeten für Hess die Aufhebung des Konfessionszwanges und die Aufgabe des Vorurteils, es müssten in einer Kirche alle über alles gleich denken. Letzteres hätten ja selbst die Apostel nie gefordert, sondern sich damit begnügt, im Wesentlichen eines Sinnes zu sein<sup>80</sup>. Auch die vielen interkonfessionellen Bekanntschaften und Freundschaften, ja selbst der Zeitgeist, der sich zwar aus unreinen Absichten über die Formen der äusseren Kirchen hinwegsetzte, seien Mittel, deren sich der Geist Gottes in diesen Tagen bediene, um sich eine neue, nach ihm und seinem Evangelium ausgerichtete Gemeinde zu bilden<sup>81</sup>. So arbeite Gottes Geist zu allen Zeiten am Werk der Wiedervereinigung, ohne politische oder kirchliche Zwangs- und Lockmittel anzuwenden, und gegenwärtig tue er dies in ganz besonderer Weise<sup>82</sup>. Jakob Hess versuchte mit all diesen Hinweisen seinen alten Freund davon zu überzeugen, dass es sich bei der von ihm skizzierten Inneren Christusgemeinde um eine rein geistige Gemeinschaft handle, der jeder echte Verehrer des Herrn angehöre — eine geistige Gemeinde auch, die ohne Titel und sichtbares Oberhaupt sei und darum mit keiner bestehenden Kirche auf Kollisionskurs kommen könne<sup>83</sup>.

Ringold antwortete Hess, nicht Missverständnisse hätten ihn verwirrt und in Angst versetzt, sondern die Furcht, etwas den Grundsätzen der katholischen Kirche Widersprechendes zu sagen. Das habe ihn gehindert, sich freier auszudrücken, obschon er so gerne in allem, wo immer es möglich sei, den Gedanken von Hess zugestimmt hätte<sup>84</sup>. Grund für seine Ängstlichkeit sei sein zunehmendes Alter, das ihm bewusst mache, wie bald er vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen habe, um dort nach

<sup>79</sup> A.a.O.

<sup>80</sup> A.a.O.

<sup>81</sup> A.a.O.

<sup>82</sup> A.a.O.; Hess setzt hier Gedanken fort, die er schon früher in seiner Arbeit «Vom Reiche Gottes» (1796) 2, 397 niedergeschrieben hatte: «... eben so giebt es auch eine Zeitbestimmung für den Fortgang und die letzte Darstellung des Messiasreiches — wo freylich Tag und Stunde niemand als der Vater weiss, aber Voranzeigen giebt es doch allemal von theokratisch wichtigen Ereignissen. Wenn ihr Unglauben und Aberglauben, mit Weltsinn und Laster, werdet der Reife sich nähern stehen, so nehmet daraus ab, dass die Erndte nahe ist ...».

<sup>83</sup> A.a.O.

<sup>84</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 3. 7. 1809.

dem Wort des Evangeliums gerichtet zu werden. Dann kam der alte Ringold auf den Begriff «Kirche»: Nie könne er zugeben, die von Christus gestiftete Kirche könnte untergehen und einer neuen, besseren Kirche Platz machen. Er sei überzeugt, der Herr werde in der Endzeit seine geliebte Braut, die Kirche, nach dem Bild der Apokalypse durch viele Leiden und Drangsale hindurch so reinigen, dass sie zur vollkommenen Schönheit ihrer ersten Jugend gelangen werde<sup>85</sup>. Dass diese Zeit heute angebrochen sei, sehe man an verschiedenen Zeichen, so zum Beispiel an der Beraubung aller weltlichen Kirchengüter. Dadurch werde die katholische Kirche gezwungen, den unnötigen und anstössigen Prunk abzulegen. Das aber fördere die Toleranz und stelle die Liebe unter den Christen wieder her. Weitere Kennzeichen der Endzeit seien der zunehmende Hass und Verfolgungsgeist der Gottlosen gegen die Kirche und ihre Diener, wie die Helvetik zur Genüge demonstriert habe. Und letztlich werde die Kirche in ihren Rechten und Freiheiten so stark beschnitten, dass ihr nun bald, wie es in der Urkirche gewesen sei, keine andere Zuflucht mehr übrig bleibe, als beim göttlichen Stifter selbst<sup>86</sup>. Er habe darum die frohe Gewissheit, dass die allgemeine, christliche Kirche schliesslich im neuen Glanz der Tugend und Heiligkeit erstrahlen werde<sup>87</sup>.

Pfarrer Ringold stimmte den Ideen von Jakob Hess über die Innere Christusgemeinde im Grunde zu. Aber er hatte Mühe, sich dieses geistige Gebilde so vorzustellen, wie es Hess sah. Ringold wollte sich gleichzeitig versichern, dass eine solche Gemeinde die katholische Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur nicht tangiere. Denn wer wie Ringold als Endziel der Wiedervereinigung die Rückkehr der getrennten Brüder in die eigene — allerdings erneuerte und gereinigte — Kirche sah, konnte leicht auf den Gedanken kommen, diese Innere Christusgemeinde könnte die sichtbare Kirche erübrigen. Aus den langen Darlegungen von Ringold spricht auch die Angst, einer Idee zuzustimmen, die er vielleicht vor seiner Kirchentreue nicht verantworten könnte. Das liess ihn als Gesprächspartner erscheinen, der sich auf «sicheres» Terrain zurückgezogen hat. Gleichwohl wollte Ringold mehr: Er freute sich über den Zusammenschluss der «wahren Verehrer Gottes und Christi» aus allen Konfessionen und fühlte sich glücklich, dass es damit auch möglich werde, «gemeinschaftlich dem Stroh-

<sup>85</sup> A.a.O.

<sup>86</sup> A.a.O.

<sup>87</sup> A.a.O.

me des Unglaubens zu widerstehen»<sup>88</sup>. Ringold war überzeugt, dass sich alle diese echten Christusverehrer im Geist der Wahrheit und der Liebe immer fester an ihr gemeinsames Oberhaupt, Christus selbst, und sein Wort halten würden. So könnten sie sich näher kommen, ohne sich von ihrer äusseren Gemeinschaft zu trennen<sup>89</sup>.

Man spürt in Ringolds Äusserungen den guten Willen, seinem Freund überall zuzustimmen, wo er nur konnte. Gleichzeitig wollte er aber mit sich selbst und seinem Gewissen im Reinen bleiben und nichts gegen die sichtbare katholische Kirche gesagt haben. Mehr als einmal betonte er Hess gegenüber, er glaube fest, «dass unter allen christlichen Gemeinden laut des apostolischen Glaubensbekenntnisses nur eine heilige, allgemeine christliche Kirche» sei. In dieser Kirche befänden sich auch «alle unschuldig Irrenden», die von der katholischen Theologie als «verborgene Kinder» bezeichnet würden<sup>90</sup>. Ringold rechtfertigte solche Äusserungen seinem Freund gegenüber damit, dass er schon lange bemerkt habe, wie verschiedene Personen in Altdorf und im Lande Uri ihn wegen seiner intensiven Korrespondenz mit gelehrten reformierten Männern mit scheelen Augen beobachteten. Man zweifle sogar seine Katholizität an, wenn er ab und zu in Gesprächen die Verdienste reformierter Theologen rühmend hervorhebe. Um all dem den Riegel zu stossen, habe er auch eine kurze Rechtfertigung seiner katholischen Rechtgläubigkeit in sein geistliches Testament gesetzt<sup>91</sup>. All das hinderte den alten katholischen Landpfarrer aber nicht, sich mit wachem Eifer für die Entwicklung der Inneren Christusgemeinden zu interessieren. Denn letztlich sah er in dieser grossen Sammlung eifriger Christen eine reelle Möglichkeit zur Wiedervereinigung. Das beste Mittel, dieser Einheit näherzukommen, blieb jedoch das gemeinsame Gebet. Dank ihm würden alle Vorurteile und Reste des Sektengeistes, alle Überbleibsel des theologischen Haders aus den Herzen ausgemerzt<sup>92</sup>. Das Gebet und der stete Willen zur Einheit würden den Herrn am ehesten bewegen, «das grosse und erwünschlichste Werk der letzten Vervollkommnung seiner Kirche» zu ermöglichen, auf dass sie im ersten Tugendglanz wieder erstrahle und die zerstreuten Kinder wieder vereinige<sup>93</sup>.

<sup>88</sup> A.a.O.

<sup>89</sup> A.a.O.

<sup>90</sup> A.a.O. 181 bk, Ringold an Hess, 28. 3. 1813.

<sup>91</sup> A.a.O.

<sup>92</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 3. 7. 1809.

<sup>93</sup> A.a.O.

### 2.3.3. Fragen nach der Endzeit

Die Fragen nach der Endzeit haben die Gedanken über das Reich Gottes und die Innere Christusgemeinde konsequent fortgesetzt. Dieselben Formulierungen, die jetzt auftauchen, finden sich bereits in Jakob Hessens Buch «Von dem Reich Gottes»<sup>94</sup>. Immer mehr und bestärkt durch äussere Ereignisse sahen Ringold und Hess den Anbruch der Endzeit sehr nahe. Beide fanden so viele Zeichen jener wichtigen Endphase der Vollendung des Reiches Gottes, dass sie einfach daran glauben mussten. Das Geheimnis der Bosheit rege sich immer mehr, schrieb Karl Joseph Ringold seinem Freund, «die Sittenpest verbreitet sich wie der Krebs, die Gottlosen und ihre Lastergreuel werden von den Grossen gestützt und alle Ausschweifungen geflissentlich zugelassen, damit der einfältige Pöbel unvermerkt den Geist Jesu im Taumel derselbigen verliere...»<sup>95</sup>. Wie es den Anschein macht, war jene Zeit für Pfarrer Ringold eine Epoche der schrecklichen inneren Krise. Er wusste nicht, was er von all den Ereignissen um ihn, die sich geradezu zu überstürzen schienen, halten sollte. Frage um Frage musste er seinem Freund in Zürich stellen. «Und was meinen sie wohl, mein bester Herr, was wir bei der greulichen Verwirrung unserer jetzigen Welt noch zu gewarten haben»<sup>96</sup>? Ein Freund habe ihm geschrieben, dass seine Nachbarn im ehemaligen Bernergebiet<sup>97</sup> den Napoleon Bonaparte für den Abaddon oder Apollyon hielten<sup>98</sup>, wie ihn die Apokalypse im 9. Kapitel beschreibe. In Uri gebe es aber solche, die ihn für das Tier mit den zehn gekrönten Hörnern ansähen und wieder andere glaubten, er sei eher der starke Engel nach dem 10. Kapitel der gleichen Schrift des Johannes<sup>99</sup>.

<sup>94</sup> J.J. Hess, Von dem Reiche Gottes, Ein Versuch über den Plan der göttl. Anstalten u. Offenbarungen, Zürich 1796.

<sup>95</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 am, Ringold an Hess, 21. 12. 1803.

<sup>96</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 1. 5. 1806.

<sup>97</sup> Es scheint sich wahrscheinlich um eine befriedete Person aus Sarmenstorf zu handeln. Bei den Nachbarn im Bernergebiet könnten die Leute von Fahrwangen oder Seengen gemeint sein.

<sup>98</sup> Offenbarungen 9. 11.: «Sie haben als König über sich den Engel des Abgrunds (den Dämonenfürst), sein Name ist hebräisch Abaddon (Verderber) im Griechischen Apollyon». — Zit. nach «Neues Testament», übersetzt u. kommentiert v. Otto Karrer, München 1959.

<sup>99</sup> Offenbarung 12. 3: «Darauf erschien ein zweites Zeichen am Himmel: ein feuerroter, grosser Drache. Er hatte sieben Köpfe und zehn Hörner und sieben Diademe auf seinen Köpfen». Offenbarung 10.1.: «Da sah ich einen anderen gewaltigen Engel vom Himmel herabkommen».

Ein nächster Brief vom Kloster Seedorf aus, wo Ringold bekanntlich zwischen 1806 und 1807 Unterschlupf gefunden hatte<sup>100</sup>, lässt Hessens Antwort erahnen. Karl Ringold stimmte seinem Freund zu, dass der «Tag des Herrn» nahe sei. Er habe schon vor zehn Jahren von dessen Vorboten gepredigt. Und wenn er an alles denke, was sich in der Zwischenzeit ereignet habe, so müsse er ein baldiges Ende der Dinge erwarten<sup>101</sup>. Der «Liebeseifer für die wahre Religion» sei bei vielen Menschen völlig erkaltet. Der Unglaube nehme bei allen Völkern zu. Viele sündige Menschen seien ganz unempfindlich geworden beim Anblick von Gottes Strafgerichten, deren es in den letzten Jahren so viele gegeben habe. Und Ringold rief zum Schluss aus: «O, harren wir treulich im Dienst des Herrn, auf dass wir bey seiner Ankunft auch froh unsre Häupter nach unser Erlösung aufheben dörfftē»<sup>102</sup>. Ringold stimmte stets zu, wenn Hess von der nahen Ankunft des Herrn schrieb. «Warum sollten wir selbe uns nicht immer mehr und lieber vergegenwärtigen, da die Apostel Jesu schon bald vor zwei Jahrtausenden» sie sich so nahe fühlten? Er fragte sich, warum sogar die Prediger des Evangeliums über diese baldige Wiederkunft des göttlichen Richters wie über ein inhaltloses Schreckensbild spotten dürften. Seiner Meinung nach war das nichts als «ein rasender, viehischer und blinder Hang, nach ihren eigenen Lüsten zu wandeln»<sup>103</sup>. Und er erwähnte ein persönliches Erlebnis. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit in Altdorf habe er, den Zeugnissen der Schrift gemäss, von der baldigen Ankunft des grossen Weltgerichts gepredigt. Kaum sei er aber von Altdorf weggezogen, habe dort ein Priester das Gegenteil von der Kanzel verkündet und betont, dass es keine Ursache gebe, das zu glauben. Denn schon oft hätten «Schreckensmänner und Propheten» aller Art solche Drohungen ausgestossen und nichts davon sei geschehen. Ringold schloss: «So erleben wir jetzt schon, dass es Antichristen gibt, die den getreuen Warnungen Jesu und seiner Apostel widersprechen und nichts weniger glauben, als dass die letzte Stund' möchte vorhanden seyn»<sup>104</sup>.

Neben den Zeitereignissen und der Beschäftigung mit den biblischen Büchern und den Arbeiten seines Freundes haben auch mehr periphere Pro-

<sup>100</sup> Teil 1, Kap. 4. 7.

<sup>101</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 1. 3. 1806.

<sup>102</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 21. 4. 1807.

<sup>103</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 1.—6. 12. 1808.

<sup>104</sup> A.a.O.

phezeihungen Ringold stark interessiert und seine Auseinandersetzung mit der Frage der Endzeit vorangetrieben. Er scheint sich intensiv mit den Prophezeihungen des Bartholomäus Holzhauser beschäftigt zu haben und fragte auch Jakob Hess, was er davon halte<sup>105</sup>. Noch tieferen Eindruck hinterliessen die Prophezeihungen der Hildegard von Bingen, von denen Ringold erstmals in einer Monographie über heilige Christen las, seiner Meinung nach geschrieben von einem «protestantischen Mystiker»<sup>106</sup>. Wenn er auch wisse, dass im Hinblick auf die Endzeit den Aussagen der Heiligen Schrift zentrale Bedeutung zukomme, so glaube er doch, dass nicht alle Prophezeihungen einfach zu verwerfen seien<sup>107</sup>.

Ein gehend setzte sich Ringold ab 1810 mit den Aufsätzen seines reformierten Freundes über die Apokalypse auseinander. Jakob Hess hatte sie ihm stückweise im Manuskript zukommen lassen. Manchen Bogen habe er mehrmals lesen müssen, bekannte Ringold. Gewisse Punkte hätten ihm etliche Mühen bereitet. Umso glücklicher war er, wenn ihm Hess den einen

<sup>105</sup> A.a.O., 181 am, Ringold an Hess, 31. 3. 1803. — *Bartholomäus Holzhauser* (1613—1658). Von ihm gingen Anregungen zur Gründung von Weltpriestergenosenschaften aus, um den Klerus in den Wirren des 30-jährigen Krieges zu reformieren. Er wurde der Stifter der sog. Bartholomäer. Er war, besonders auch als Pfarrer und Dekan zu Bingen ein bekannter und beliebter Seelsorger. Holzhauser hinterliess bedeutende aszetische und visionäre Schriften. — LTHK 5, 458. — Im Archiv des Bischöflichen Kommissariates Uri befindet sich ein Auszug in deutscher Übersetzung einer visionären Schrift Holzhausers. Dieser Auszug trägt nicht die Handschrift Ringolds, dürfte aber aufgrund der beigefügten Anmerkungen eine weitere Abschrift derjenigen Ringolds sein. Das Aktenstück könnte überdies ein Hinweis sein, wie stark man sich auch in Uri aufgrund der Ereignisse mit solchen visionären Schriften beschäftigt hatte. Hier die Anmerkungen Ringolds: «Schon in den 90-Jahren hat das Augsburgische Journal einige den damaligen Ereignissen übereinstimmende Stellen aus dieser Schrift angemerkt; als die grossen Unruhen in Frankreich, die grosse Sittenlosigkeit nebst dem Verfall der Religion und des Staates in Deutschland, die Königs Morde, den Einfall der Franken in Deutschland. . .».

<sup>106</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 17. 1. 1809: «Der 3. und mir intereresanteste Band ist mir in der Nacht unser greulichen Feuersbrunst verbrunnen oder gestohlen worden, er enthielt ein kleines, fast unbekanntes Werk des S. Bruder Klausen; was mir aber das merkwürdigste schien, war unter andern das Leben und die Prophezeiungen der Hl. Äbtissin Hildegard von Bingen aus dem 12.(ten) Jahrhundert. Herr Professor Sailer liess vor einigen Jahren 9 Briefe von dieser Prophetin ausgehen; ich hätte aber noch zum liebsten wieder einmal gelesen, was sie von den letzten Zeiten, vom Antichrist und den schrecklichen Tagen des Welt-Gerichts geschrieben hat». — Süssmilch, Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, 3 Bde., Essen 1784.

<sup>107</sup> A.a.O.

oder anderen Wink zum Verständnis seiner Aufsätze — oder zur Apokalypse selbst — geben konnte. Nur einmal fühlte sich Ringold ob der Beschreibung der «ganz neuen Mutter eines neuen Israels im Glanz oder Vorzug einer ächt apostolischen Kirche, nicht einer irdisch-hierarchischen, nicht auf einem Thiere sitzenden...» äusserst verletzt<sup>108</sup>, empfand er doch dies als Angriff auf die katholische Kirche. Rasch setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief, worin er betonte, er habe diese Stelle wohl 30—40 Mal lesen müssen. Lange habe er nicht glauben können, «dass mein ältester, bester Freund und Wohltäter, den ich über 30 Jahre lang als einen Mann des sanftesten, menschenfreundlichsten Karakters gekannt und verehrt hatte, meine Mutter, die heilige katholische Kirche für eine pur-irdisch-hierarchische ansehen, ja gar als eine auf einem Thier sitzende, ausgeartete Kirche beschimpfen sollte». Andererseits habe er keine Andeutung finden können, dass Hess damit eine andere als die römisch-katholische Kirche gemeint habe. So habe er einen langen Schutzbrief für seine Kirche aufgesetzt. Weil er aber fast habe annehmen müssen, dass die «Gelehrten in Zürich gewiss über den einfältigen Länder-Theolog nur eins wacker lachen» würden, habe er den Brief beiseitegelegt und nicht abgeschickt<sup>109</sup>. Trotz allem, was er darin hätte schreiben müssen, fahre er aber fort, seinen alten Freund und alle von der katholischen Kirche getrennten Christen «brüderlich in Jesus Christus zu lieben...»<sup>110</sup>.

Etwas mehr als zwei Monate musste Karl Joseph Ringold auf eine Antwort von Jakob Hess warten. Dann aber fühlte der Zürcher, dass er den Altdorfer Freund nicht länger im Ungewissen lassen durfte: «Es ist Zeit, das lange Stillschweigen zu unterbrechen, damit nicht selbst die Freundschaft zuletzt darunter leide»<sup>111</sup>. Er respektierte Ringolds Wahrheitsliebe, mit der er ihm in seinem letzten Brief so unverhohlen gezeigt habe, was ihm an seinem Text anstössig vorgekommen sei. Was ihn selbst zur Rechtfertigung der gerügten Stelle treibe, sei die Tatsache, dass Ringold ihr einen Sinn beigelegt habe, den er als den wahren nicht annehmen dürfe. Hess betonte: «Durch Ihre Auslegung thun Sie mir unrecht»<sup>112</sup>. Dann holte er in wissenschaftlicher Manier zu einem Exkurs über den von seinem Altdorfer Freund falsch interpretierten Begriff der «pornae» aus. Die

<sup>108</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 7. 8. 1810.

<sup>109</sup> A.a.O.

<sup>110</sup> A.a.O.

<sup>111</sup> A.a.O., 181 bk, Hess an Ringold, 17. 10. 1810.

<sup>112</sup> A.a.O.; vgl. Offenbarung Kap 17.

«pornae», die im 17. Kapitel der Apokalypse auf einem Tier sitzend dargestellt wird, sei nicht das, was Ringold unter diesem Begriff verstanden habe. Sie sei vielmehr das Rom des letzten Zeitalters und damit die Hauptstadt eines Weltbeherrschers, der auch die Kirche beherrschen, gleichzeitig aber ihren Namen missbrauchen werde. Deshalb sei immer von der Stadt Rom (symbolisch Babylon genannt) die Rede, wenn er den Begriff der «pornae» brauche. Dass der Name der Kirche missbraucht werden könnte, und oft missbraucht worden sei, um dies oder jenes zu autorisieren, das weder in ihrem Gefüge noch in ihrem Lehrbereich gelegen habe, das würde seines Wissens selbst von den bekanntesten katholischen Schriftstellern behauptet. Dementsprechend sei die «pornae» von der wesentlichen Kirche selbst zu unterscheiden. Deshalb habe er den Begriff «irdisch» oder «welthierarchisch» benutzt, weil er den Unterschied zwischen der falschen und der wahren Kirche am besten auszudrücken scheine. Dann skizzierte Hess diese Endsituation, wie er sie sich vorstelle: «Bei Annäherung der Wiederkunft des Herrn wird über alles, was unter dem Namen Christenheit begriffen ist, eine Läuterung und Prüfung ergehen. In dieser scharfen Läuterung wird das Gute vom Schlechten, das Verbesserliche vom Unverbesserlichen getrennt werden(...) Auch die katholische Kirche als Inbegriff so vieler zu Christus sich bekennenden Gemeinden, ist und bleibt mir ehrwürdig. Aber einer scharfen Läuterung bedarf doch auch sie — so wie die meine». Denn es gebe in der reformierten wie auch in der katholischen Kirche eine allem echten Christentum je länger je mehr abgeneigte Partei, die daran arbeite, dem Unglauben wie dem Aberglauben von Neuem emporzuhelfen. Und gerade diese Partei werde in der Endzeit jene traurige Rolle spielen, die in der Apokalypse so geistreich und treffend geschildert sei. Ringold könne aus dieser Darlegung wohl sehen, dass mit jener Stelle nicht die katholische Kirche gemeint sei, sondern etwas, das sich erst in Zukunft den Kirchennamen usurpieren, zugleich aber auch allen echten Gliedern der Christenheit als verabscheuungswürdig erweisen werde. Erst dann, wenn die erwähnten Läuterungen ergangen sein und alle Echtgläubigen sich wieder in einer Kirche versammelt haben würden, die dieses Namens würdig sei, erst dann werde jene Zeit gekommen sein, in der wirklich wieder eine apostolische Kirche in ihrer schönsten Reinheit dastehé. Dann werde kein Unterschied kirchlicher Parteien mehr existieren, wie man ihn heute kenne<sup>113</sup>.

<sup>113</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 17. 10. 1810; vgl. Offenbarung Kap. 13, 1–18, sowie Kap. 18.

Wenn er ihm Unrecht getan habe, schrieb der Altdorfer, so bitte er um Verzeihung. Es solle aber auch ihm erlaubt sein zu zeigen, welche Motive ihn zu seiner Interpretation veranlasst hätten. Ringold berief sich auf den Text der Apokalypse selbst. Johannes habe die «pornae» nie auf den Begriff der Kirche, sondern immer nur auf denjenigen der Stadt bezogen. Einzig wenn er von den Christengemeinden in Asien spreche, benutze er das Wort Kirche, um sie von den übrigen Bewohnern jener Städte zu unterscheiden<sup>114</sup>. Im gleichen Sinne habe auch Petrus in seinem ersten Brief die Kirche zu Rom eine Mitauserwählte zu Babylon genannt, nicht aber Stadt oder Babylon selbst<sup>115</sup>. Die katholischen Exegeten meinten unter dem symbolischen Namen Babylon die Stadt Rom, weil diese Stadt in der Endzeit «in den Schlamm der schändlichen Abgötterei versunken» und Zentrum aller Laster sein werde. Dagegen finde er keinen katholischen Schriftsteller, der dieses symbolische Babylon eine Kirche nennen würde. Andererseits sei gewiss auch Jakob Hess bekannt, dass verschiedene reformierte Theologen «unter dem Bild der pornae die römische Kirche und andere den Papst, als Vorsteher derselbigen, gar als den Antichrist» erklärt hätten<sup>116</sup>. Hess selber habe unter dem Begriff der pornae nicht eine Stadt, sondern eine Kirche verstanden. Als er, Ringold, nun bei ihm gelesen habe, dass es sich um einen zukünftigen Missbrauch des Namens der Kirche handle, habe er eben geglaubt, Hess verstehe «unter der pornae keine andere als unsere katholische Kirche»<sup>117</sup>.

Die Nebel zwischen den beiden scheinen sich damit aufgelöst zu haben. In der Folge hören wir nur noch von gemeinsam getragenen Ideen und Feststellungen zur Endzeit, die beide nahe wähnten. Ringold verwunderte sich sehr, dass nur wenige gelehrte Männer die Zeitereignisse «aus einem theokratischen Gesichtspunkt betrachten» wollten. Alle würden begierig in den Zeitungen die Neuigkeiten über Kriege, Verbrechen und Naturkatastrophen lesen. Selten aber frage sich jemand, «was Christus, die Propheten und Apostel» dazu prophezeiht hätten. Fast resigniert fügte Ringold bei: «Diese Gleichgültigkeit wird halt zunehmen, bis wir plötzlich erleben, was die Menschen zu den Zeiten des Noa erfahren haben»<sup>118</sup>. Solche For-

<sup>114</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 23. 10. 1810.

<sup>115</sup> A.a.O.

<sup>116</sup> A.a.O.

<sup>117</sup> A.a.O.

<sup>118</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 23. 3. 1813.

mulierungen in seinen Briefen sind typisch für die späte Lebensphase. Ringolds Gedanken kreisten fast tagtäglich um Fragen der Endzeit. Es war wiederum Jakob Hess, der mit seinen Aufsätzen zur Apokalypse viel dazu beitrug, diese prophetische Schrift für Ringold verständlicher zu machen; denn früher — so Ringold — sei er in den stark divergierenden Interpretationen fast blind herumgetappt<sup>119</sup>. Gleichzeitig riet er auch seinem Zürcher Freund, mit der Publikation seiner Aufsätze zuzuwarten, weil ein stark «versinnlichtes und vom Weltgeist verdorbenes Christentum noch keineswegs empfänglich und aufgelegt ist, etwas von dem zu glauben, was der Geist der Prophezeiung von den letzten Zeiten spricht»<sup>120</sup>. Allerdings seien solche Arbeiten zur Endzeit gleichwohl notwendig, um die Auserwählten gegen den Spott der Ungläubigen zu schützen und auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten<sup>121</sup>.

#### *2.4. Das Siegel der Freundschaft*

Die Gespräche über das Reich Gottes, die Inneren Christusgemeinden und die Endzeit lagen eingebettet in das Bewusstsein, dem andersgläubigen Freund über die Konfessionsgrenze hinweg in seiner zentralen Mitte zu begegnen. Diese Mitte war und blieb in den langen Jahren ihrer Freundschaft Jesus Christus<sup>122</sup>, und sie gab beiden Freunden immer wieder die Möglichkeit, über störende Dinge hinwegzusehen oder sie zu überwinden. Karl Joseph Ringold durfte seit den Wirren der Helvetik auch erleben, dass diese Freundschaft nicht einfach in schönen Worten bestand. Jakob Hess gab ihr zu oft Ausdruck in materieller Hilfe für den verarmten Freund, der bekanntlich in der Brandnacht von Altdorf 1799 viel von seiner Habe verloren hatte<sup>123</sup>. Viele Personen in Uri wussten um diesen Kanal und kamen deshalb oft zu Ringold, um ihn um Empfehlung nach Zürich zu bitten. Nur wenigen gab Ringold in der späteren Zeit nach; er verhielt sich zuse-

<sup>119</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 30. 1. 1810.

<sup>120</sup> A.a.O. — Bezeichnenderweise erschienen diese Aufsätze erst posthum: J.J. Hess, Briefe über die Offenbarung Johannes, von dem seligen Herrn Antistes J.J. Hess, herausgegeben nach der handschriftlichen Mittheilung des Verewigten . . ., Zürich 1843.

<sup>121</sup> A.a.O.

<sup>122</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 7. 1808 und 26. 6. 1810 sowie viele weitere Stellen in den Briefen Ringolds an Hess.

<sup>123</sup> Vgl. Teil 1, Kap. 4. 3.

hends abweisender<sup>124</sup>. Einmal aber liess er sich doch wieder erweichen, als die Witwe des Landammanns Müller ihn um Vermittlung bat, um in Zürich zu einem Darlehen von 500 Gulden zu kommen<sup>125</sup>.

Solche Situationen gaben Karl Joseph Ringold Gelegenheit, die konfessionelle Toleranz und christliche Nächstenliebe seines Freundes und weiterer Bekannten in Zürich rühmend hervorzuheben. Aus diesem Bewusstsein heraus wehrte er sich auch gegen das hartnäckige Gerücht von der Intoleranz seines Freundes. Ein durchreisender Mönch hatte in Altdorf erzählt, Antistes Hess habe in einer Predigt ausgerufen, er hätte nie gedacht, dass er den Schmerz erleben und sehen müsse, wie der «ansehnliche Tempel des Frauen Münsters fast nach 300 Jahren wiederum mit dem Greuel des katholischen Götzendiensts sollte verunreinigt werden»<sup>126</sup>. Als er das gehört habe, berichtete Ringold an Hess, habe er voll Eifer geantwortet: «Dies ist eintwegers eine verruchte Kalumnie, die ich unmöglich glauben kann; oder hätte dieser Herr so etwas geredt, so wäre gewiss von Katholiken seine allbekannte Sanftmuth und Toleranz aufs äusserste gereizet worden»<sup>127</sup>. Und er habe die Anwesenden gefragt, wie sie es über sich bringen könnten, einen solchen Wohltäter wie Jakob Hess der Intoleranz zu beschuldigen, nachdem er den unglücklichen, katholischen Urnern mehr als 30 000 Schweizer Pfund ins Land geschickt habe? Er sei der Meinung, jeder ehrliche Landsmann müsse sich schämen, so etwas von diesem Zürcher zu denken. Ob dies der schöne Dank für so viel christliche Nächstenliebe sei? Ob sie sich einst vor dem Richterstuhl als unbarmherzige Katholiken mit ihrem Glauben brüsten wollten, da diese Reformierten so «vielfältige Werke der Liebe, der Tugend und Gottseligkeit» aufweisen könnten? Dies und

<sup>124</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 ao, Ringold an Hess, 26. 7. 1805: «Vorige Woche erhielt ich von Münster her aus dem Luzerner Gebiet eine Bittschrift von einem Schuster Franz Bär aus Altdorf, der mich an den obersten Herrn Stadtpfarrer in Zürich um ein gutes Zeugnis und Empfehlungsschreiben bat, indem Selbiger es von Ihme gefordert habe. Zeugnis kann ich ihm nun keines geben, weil ich nicht weiss, was er gehabt und wie er gelebt; empfehlen darf ich ihn nicht, weil er sich als ein geschicklicher Schuster ohne Weib und Kinder gar wohl sollte ausbringen können. Hab auch ihm und seiner verstorbenen Ehefrau ehemals einige schöne Steuern zukommen lassen. Da ich des Undanks meiner Landsleuten todmüd, anderseits alles sich auf den Bettel verlegen, und wohl darbey leben will, so bin fest entschlossen, keinen dergleichen Müssiggängern mehr Hand zu bieten. . .».

<sup>125</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Ringold an Hess, 15. 11. 1809 und 3. 12. 1809 sowie Waldburga Müller an Hess, 2. 12. 1809.

<sup>126</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 5. 4. 1808 5. 7. 1808.

<sup>127</sup> A.a.O.

noch einiges mehr habe er den anwesenden weltlichen und geistlichen Herren «mit einem gewissen Feuer ins Angesicht» gesagt. Ein reicher, aber häuslicher Herr sei wie vom Blitz getroffen dagestanden; andere hätten sich damit entschuldigt, dass sie von diesen Wohltaten nichts gewusst hätten; alle aber seien betroffen gewesen. Von diesem Tag an habe er keine solchen Gerüchte mehr in Uri vernommen, im Gegenteil — man habe nur noch Gutes über Hess gesprochen<sup>128</sup>. Ringold freute sich auch über alt Landammann Thaddäus Schmid, seinen engsten Freund, der ihm half, die Unschuld von Antistes Hess in Altdorf zu verteidigen<sup>129</sup>. Landammann Schmid interessierte sich für Fragen der konfessionellen Toleranz und der kirchlichen Reform in besonderer Weise. Ringold informierte ihn und noch einige andere Personen regelmässig über die Arbeiten von Antistes Hess<sup>130</sup>. Er gab ihnen Anregungen zum Verständnis der Reich-Gottes-Idee und zu einer bibelorientierten Lebensweise. Ansatzweise scheint sich so um Ringold eine Kerngruppe gebildet zu haben, die in etwa dem entsprach, was unter dem Begriff der Inneren Christusgemeinde zu verstehen ist: Die Gestaltung des Lebens nach dem Bild und der Aussage der Schriften im Neuen Testament, mit einem stark endzeitlichen Charakter<sup>131</sup>.

Auf der andern Seite hat Jakob Hess Ringolds Offensein als Beispiel konfessioneller Toleranz hingestellt. Das belegt schon lange vor der Revolution ein Brief von Franz Josef Bernold. Dieser Mann aus Walenstadt, «ein katholischer Verehrer des Evangelismus», gehörte zum weiten Freundes- und Bekanntenkreis von Antistes Hess. Von ihm hatte er wohl von Rin-

<sup>128</sup> A.a.O.

<sup>129</sup> A.a.O.

<sup>130</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 16. 1. 1810: «Meinem Herrn Hauspatron, der sich Ihnen höflichst samt dessen Neveu Herrn Landschreiber Lusser empfehlen lässt, las ich vor einigen Tagen einen Theil ihres recht anmuthigen Schweizer Psalms vor; Ebenso 181 bk, Ringold an Hess, 5. 4. 1808.

<sup>131</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 24. 7. 1810: «Viele gute Seelen, die noch unsren Herrn J.C. und sein göttliches Evangelium lieb haben, und mich zuweilen heimsuchen, äussern sich insgemein, sie empfinden beym Anblick des fast täglich sichtbaren Verfalls der christlichen Sitten eine immer grössere Furcht, es möchten allbereits die letzte Zeiten herbeyrücken. Sie fragen mich dann ganz ängstlich, was ich von dem anwachsenden Lastergreuel doch urtheile? ich sag ihnen jedesmal ganz frey: ich glaube sicher auf das Wort J. und seiner Apostel, dass eben diese Stund der letzten Zeit schon wirklich vorhanden sey. ich ermahne sie deswegen auch jedesmal, das hl. Evangelium unermüdet zu lesen und zu befolgen, indemme der göttliche Richter uns dermaleinst nach den Worten desselbigen richten werde».

golds Toleranz- und Reformwillen gehört, schrieb er doch an den Zürcher Theologen: «Hier bin ich allein wie auf einer Insel; keiner der mit mir harmoniert (...) und ich sah um mich und es war keiner. Die Geistlichen sind sehr orthodox und bei weitem keine Ringolde»<sup>132</sup>. Auch später kam es zu solchen Aussagen, ganz abgesehen von den schon beschriebenen Begegnungen<sup>133</sup>. Immer wieder strahlte die gemeinsame Freundschaft nach aussen. Im Rahmen der Hilfsaktion für die Nidwaldner in den ersten Jahren der Helvetik schrieb eine Frau aus dem Verwandtenkreis von Jakob Hess: «Solch ein Mann wie Ringold könnte von der ganzen katholischen Geistlichkeit bessere Begriffe beybringen als man gewöhnlich hat»<sup>134</sup>.

In den Gesprächen und Korrespondenzen mit gleichgesinnten Christusverehrern und Freunden von Jakob Hess erscheint der Name Ringold ebenfalls, wohl als Beispiel aus der katholischen Innerschweiz. Das war sogar bei Graf Friedrich Leopold zu Stolberg der Fall. Ringold dankte seinem Freund, dass er seinen Namen diesem berühmten Schriftsteller bekannt gemacht habe<sup>135</sup>. Ringold schätzte Stolbergs Werke, von denen er sich vor allem mit der «Geschichte der Religion Jesu Christi» — soweit sie damals erschienen war — auseinandergesetzt hatte<sup>136</sup>. Auch in den letzten Lebensjahren Ringolds stellte Antistes Hess seinen Briefpartnern den Urner Freund immer wieder als das katholische Muster eines echten Christusverehrer

<sup>132</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 x, Bernold an Hess, 20. 2. 1792. — *Franz Joseph Benedikt Bernold* (1765–1841). Geboren und aufgewachsen als Spross einer alteingesessenen und angesehenen Familie in Walenstadt. Als einziger überlebender Sohn von 10 Kindern genoss Bernold eine gründliche Ausbildung und besuchte u.a. die Klosterschule der Zisterzienser in Salem bei Überlingen und setzte dann seine Studien in Freiburg i. Ue. und Besançon fort. Als 1785 sein Vater starb, musste er das Geschäft in Walenstadt übernehmen, das die Güterspedition, die Führung eines Gasthofes und eine grosse Ökonomie umfasste. Er stieg zu hohen politischen Ämtern auf und starb hochbetagt in Walenstadt. — Zu den Kontakten mit Antistes Hess und seinem Briefwechsel mit ihm vgl. Paul D. Hess, *Der Barde von Riva. Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt Bernold (1765–1841). Ein katholischer Verehrer des Evangeliums und des Antistes J.J. Hess*, in: *Zürcher Taschenbuch* 1907, 72–120.

<sup>133</sup> Teil 1, Kap. 3. 5.

<sup>134</sup> ZBZH, Ms S 604 III, 8, Hess W. in B. an J.J. Hess, 18. 11. 1798.

<sup>135</sup> ZBZH, FA Hess, 181 bk, Ringold an Hess, 5. 7. 1808. — *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*, (1750–1819). Stammte aus pietistischem Elternhaus, vielseitig gebildet und literarisch tätig. Erregte mit der Konversion zur kath. Kirche im Jahre 1800 grosses Aufsehen. Wichtigste Arbeit nachher war seine «Geschichte der Religion Jesu Christi», 15 Bde., Hannover 1806–1818. — LThK 9, 1091.

<sup>136</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 5. 7. 1808 und 11. 5. 1810.

vor. Als Ringold seinen Hirtenbrief versandte, bat er Hess, er solle ein Exemplar davon auch «dem würdigen Herrn Pfarrer in Oeschingen», Christian Adam Dann, zukommen lassen<sup>137</sup>. Und jener liess wiederum durch Antistes Hess den «unbekannten Geistesverwandten Ringold» grüssen und ihm danken<sup>138</sup>.

Seit dem Jahre 1801 war es Karl Joseph Ringold nicht mehr vergönnt gewesen, seinen alten Freund in Zürich persönlich zu sehen und zu sprechen. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn in seinen Briefen immer wieder der Wunsch anklingt, sich noch einmal persönlich zu begegnen. Dann würde er ihm alle seine Ideen und Pläne von der Wiedervereinigung und vom Frieden der Kirchen vortragen, weil er sie in Uri keinem Menschen so offen anvertrauen dürfe<sup>139</sup>. Gerade wegen dieser toleranten Offenheit geriet der alte Ringold kurz vor seinem Tode noch in eine grosse Angst. Er glaubte, er könnte wegen des Ausdrucks «Liebet auch eure irregefährten Nachbarn», den er in seinem Hirtenbrief an die Sarmenstorfer benutzt hatte, bei Antistes Hess und andern reformierten Freunden ein Stück seines guten, toleranten Rufes einbüßen<sup>140</sup>. So erklärte er Hess, dass er sich wegen diesem Passus gescheut habe, ihm und weiteren reformierten Freunden ein gedrucktes Exemplar des Hirtenbriefes zu senden. Er habe diesen Ausdruck nur darum benutzt, weil er keineswegs daran gedacht habe, dass der Brief gedruckt werde. Für die Sarmenstorfer sei dieser Ausdruck nicht missverständlich gewesen. Nun bleibe ihm nichts anderes übrig, als sich dafür zu entschuldigen<sup>141</sup>. Dann dankte Karl Joseph Ringold Jakob Hess für alles Gute, das er von ihm empfangen durfte, und schloss diesen letzten Brief mit dem Satz: «Einen Freund Ihres gleichen habe auf dieser Erde wohl kei-

<sup>137</sup> A.a.O., Ringold an Hess, 14. 4. 1815. — *Christian Adam Dann* (1758—1837), von Tübingen. Studium der Theologie, in welchem Dann zu einem bibelnahen Seelsorger geformt wurde. Zuerst Repetent am Tübinger Stift, 1793 erhielt er das zweite Diakonat in Göppingen, 1794 Diakon an St. Leonhard in Stuttgart. Als sich der königliche Hof durch eine Predigt Danns getroffen fühlte, wurde er in das Dorf Öschingen in der schwäbischen Alp abgeschoben. 1819 Pfarrer in Mössingen und 1824 erster Stiftsdiakon in Stuttgart. Dann war mit Sailer, aber auch mit Lavater und Hess befreundet. — ADB 4, 740 f.; Friemel, Sailer, 227 f.

<sup>138</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 as, Dann an Hess, 12. 5. 1815.

<sup>139</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 27. 10. 1813.

<sup>140</sup> A.a.O., 181 bk, Ringold an Hess, 14. 4. 1815; Ringold Hirtenbrief, 46: «Liebet auch eure irregefährten Nachbarn».

<sup>141</sup> A.a.O.

nen gefunden»<sup>142</sup>. Wenige Tage vor dem Tode Ringolds besiegelte auch Jakob Hess diese Freundschaft. Er betonte, dass der mündliche und schriftliche Umgang mit ihm oft Aufmunterung auf dem mühevollen Pfade gewesen sei, den sie beide eine lange Reihe von Jahren durchlaufen hätten. Und er fügte bei: «So wird das dankbare Andenken an unsere vor 35 Jahren geschlossene Freundschaft ungeschwächt in meiner Seele bleiben, bis zur Zeit des Wiedersehens»<sup>143</sup>.

### 3. KONFESSIONELLE TOLERANZ UND KIRCHLICHE REUNION IN DER SPÄTAUFLÄRUNG

Ringolds konfessionelle Toleranz und seine Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinweg, die ihren tiefsten Ausdruck in der Freundschaft mit Johann Jakob Hess gefunden haben, lagen eingebettet in die Bemühungen seiner Zeit um mehr gegenseitiges Verständnis. In vielen Ansätzen und Versuchen lässt sich der immer stärker werdende Wunsch nach konfessioneller Toleranz und kirchlicher Reunion ablesen<sup>1</sup>. Die Motive dazu waren freilich sehr verschieden. Auch wurde nicht jedes Gebiet gleich stark davon betroffen. So blieb die katholische Innerschweiz in ihrer konfessionellen Struktur weit über das 18. Jahrhundert hinaus ein fast homogenes Gefüge, auch wenn sich seit dem 2. Villmergerkrieg von 1712, jenem anachronistischen Phänomen in der Geschichte der Konfessionskriege, die Fronten zwischen katholischer und reformierter Schweiz etwas gelockert hatten.

Vor allem der katholische Vorort Luzern wirkte wie ein Ferment auf die viel starrere Haltung der demokratischen Länder um den Vierwaldstätter-

<sup>142</sup> A.a.O.

<sup>143</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 bk, Hess an Ringold, 31. 5. 1815.

<sup>1</sup> Noch immer fehlt zu diesem Thema eine Gesamtuntersuchung, zum schweizerischen Raum. Einschlägige Arbeiten neueren Datums: U. Im Hof, Die Helvetische Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes, Zur Frage der Begegnung zwischen katholischer und reformierter Schweiz im 18. Jahrhundert, in: Gottesreich und Menschenreich, Festschrift Ernst Staehelin, Basel, Stuttgart 1969, 345–360; A. Lindt, Vom Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz im 18. Jahrhundert, in: G. Schwaiger (Hrsg.), Zwischen Polemik und Irenik, Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31, Göttingen 1977, 58–67.

see. Aber selbst in Luzern war die konfessionelle Toleranz eigentlich erst nach der Jahrhundertmitte in voller Entwicklung begriffen. Dazu kam das grosse Gefälle zwischen Stadt und Land. Noch in den vierziger Jahren hatte der Stadtstaat Luzern mit seinem Eingreifen gegen die Täufergruppe um den «Sulzig-Joggeli» von Werthenstein in der reformierten Schweiz viel Aufsehen erregt<sup>2</sup>. Luzern hatte darauf beharrt, es sei seine Pflicht und sein Recht, die Einheit der Lehre auf seinem Gebiet durchzusetzen, und es tat dies auch in anderen Fällen mit materiellen Zwangsmitteln. Manch einer, der sich als Reformierter niedergelassen hatte, gab dem Druck nach und konvertierte<sup>3</sup>. Mit umgekehrten Vorzeichen war das freilich auch die Übung in den reformierten Ständen. Bern stand Luzern mit solchen Sanktionen keineswegs nach. Niedergelassene wurden zwar geduldet. Aber sie blieben vom sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg, etwa dem Erwerb von Bürgerrechten, ausgeschlossen<sup>4</sup>. Zudem haben die reformierten Stände nach dem Villmerger Sieg von 1712 ihre Religionsgesetze — zumindest was die Beziehungen zu den Katholiken betraf — noch verschärft<sup>5</sup>.

Durch die geistigen Veränderungen des 18. Jahrhunderts lockerten sich diese starren Fronten. Vielfältige Einflüsse waren am Werk, von denen einige besonders hervorstechen. In den reformierten Kirchen förderten die seit Beginn des 18. Jahrhunderts einfließenden Strömungen des Pietismus eine gewisse Toleranz gegenüber Andersdenkenden<sup>6</sup>. Sie wurden getragen von jenen Eliten in den reformierten Städten, die mit dem aufklärerischen Gedankengut in irgend einer Form konfrontiert waren. So gemässigt und konservativ die frühe schweizerische Aufklärung vor der französischen Revolution war — wirkte sie sich für das gegenseitige Verständnis zwischen den Konfessionen äusserst positiv aus<sup>7</sup>. Einzelpersönlichkeiten beider Konfessionen haben als erste die festen Grenzen durchbrochen und in freundschaftlichem Gespräch nach dem Gemeinsamen gefragt. Dieses Gemeinsame lag zwar bei den meisten auf humanitärer und gemeineidgenössischer

<sup>2</sup> Segesser, Rechtsgeschichte 4, 270; Wernle, Protestantismus 18 Jh. 1, 23 ff.

<sup>3</sup> Segesser, Rechtsgeschichte 1, 269 f., 273; Josef Schacher, Luzerner Akten zur Geschichte katholischer Konvertiten, 1580—1780, in: SZKG 57 (1963) 1—36; 165—220; 303—341. Für unseren Zeitraum kommt der Schluss S. 303—341 in Betracht. Dort ist auch ein Orts- und Namensregister beigefügt.

<sup>4</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 1, 1 f.

<sup>5</sup> Koch, Franziska Romana, 30 f.

<sup>6</sup> Wernle, Protestantismus 18. Jh. 1, 111 ff.; Lindt, Konfessionen, 59.

<sup>7</sup> HKG 5, 396.

Ebene, doch halfen diese Kontakte auch, den anderen in seinem religiösen Anderssein zu verstehen. Etwas davon wird im Briefwechsel zwischen dem Basler Isaak Iselin und seinem katholischen Gesprächspartner J. A. Felix Balthasar hörbar<sup>8</sup>. Noch deutlicher erscheint die Frage nach der Toleranz in Isaak Iselins Umgang mit katholischen Geistlichen, so mit Joseph von Beroldingen, Domherr von Eberstein ins Arlesheim und dem Zisterziensermönch Theodor Mang von Lützel<sup>9</sup> — alles Geistliche, die reformkatholisches Gedankengut pflegten und so «aufklärerische Tendenzen mit echter Frömmigkeit» verbanden<sup>10</sup>. In ähnlicher Weise standen bekanntlich Felix Balthasar und Bernhard Ludwig Göldlin über Jahre in freundschaftlicher Beziehung zu Persönlichkeiten in reformierten Städten<sup>11</sup>. Gute Kontaktmöglichkeiten boten den Politikern aus den katholischen Orten die Tagsatzungsverhandlungen in Frauenfeld. Sie liessen gerade bei fortschrittlichen Männern den Wunsch nach einer Lockerung der starren Gefüge wach werden, und sei dies nur aus politischer Klugheit<sup>12</sup>.

Dass aus solchen einzelnen Begegnungen eine zwar elitäre Bewegung entstehen konnte, dazu brauchte es die neu aufkommenden Sozietäten<sup>13</sup>. Für die Beziehungen über die konfessionellen Grenzen hinweg spielte die im Jahre 1761 gegründete Helvetische Gesellschaft wohl die wichtigste Rolle. Sie wurde zum «Zentrum des schweizerischen Geisteslebens» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts<sup>14</sup>. Katholischerseits war es die reformkatholische Elite, die den Weg zu den Jahresversammlungen nach Schinznach und später nach Olten fand<sup>15</sup>. Unter ihnen befand sich praktisch von Anfang an der Solothurner Chorherr Franz Philipp Gugger, der die Versammlungen auch noch besuchte, als nach dem Klosterhandel in Luzern im Jahre 1769/70 für mehrere Jahre keine Gäste und Mitglieder aus der Innerschweiz mehr anwesend waren<sup>16</sup>.

<sup>8</sup> Im Hof, Spätaufklärung, 191 ff.

<sup>9</sup> A.a.O., 192—196.

<sup>10</sup> A.a.O., 192.

<sup>11</sup> Laube, Balthasar, 135 ff.; Wicki, Göldlin, 462—469.

<sup>12</sup> Kälin, Aufklärung, 77 ff.

<sup>13</sup> Im Hof, Der Sozietätsgedanke im 18. Jahrhundert, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 12 ff.

<sup>14</sup> Im Hof, Überbrückung, 348 ff.

<sup>15</sup> A.a.O., 349 ff.

<sup>16</sup> Vögtli, Gugger, 69 ff.

Von besonderer Bedeutung für die Lockerung der Konfessionsgrenzen waren naturgemäß die Grenzgebiete zwischen katholischer und reformierter Eidgenossenschaft. Pfarrer Ringolds Freundschaft zum Seenger Pfarrherrn Wilhelm Schinz ist kein Einzelfall. Vor ihm hatte schon Bernhard Ludwig Göldlin als Pfarrer im luzernischen Romoos engen Kontakt mit dem reformierten Prädikanten Schwyzer im bernischen Trub gepflegt<sup>17</sup>. Solche Beziehungen lassen sich auch für den Grenzraum zwischen Solothurn und dem ehemaligen, bernischen Oberaargau nachweisen<sup>18</sup>. Im Raum Entlebuch und Emmental ging man später noch einen Schritt weiter. 1796 gründete der reformierte Pfarrer Samuel Engimann von Schangnau mit seinem katholischen Kollegen Franz Xaver Schufelbühl in Marbach eine Lesegesellschaft. Hier trafen sich regelmäßig Geistliche und Laien beider Konfessionen, eine Möglichkeit, die 50 Jahren zuvor undenkbar gewesen wäre<sup>19</sup>.

Diese Begegnungen waren getragen von einer Toleranz, bei der in der Regel theologische Themen nicht im Zentrum standen. Man hütete sich, den andersgläubigen Gesprächspartner damit zu verletzen. Aber schon das Heraustreten aus einer langen Zeit der gehässigen Polemik war ein Erfolg. Den anderen annehmen und ihn bejahren in seinem Anderssein, muss ja als erste Grundlage jeder ökumenischen Verständigung gelten<sup>20</sup>. Dabei muss man keineswegs an eine rationalistische Entleerung des dogmatischen religiösen Gehaltes denken, die bei solchen Kontakten üblich gewesen wäre. Gewiss gab es Fälle, wo aufgrund einer dem Kirchlichen wie dem Religiösen gegenüber indifferenten Haltung das Konfessionelle keine Rolle mehr spielte<sup>21</sup>. Es geht aber nicht an, viele dieser Aufrufe zur konfessionellen Toleranz als blosse «bürgerliche Duldung» zu bezeichnen oder ihnen die Preisgabe der wahren, auf das Dogma verpflichteten Religion zu unterschieben. Das ist ja zur Genüge von einer durch die apologetisch-dogmatische Sicht geprägten Kirchengeschichtsschreibung getan worden<sup>22</sup>.

So sehr sich die Entwicklung in der Eidgenossenschaft in vielen Fällen von den Entwicklungen im Deutschen Reich oder in Österreich unter-

<sup>17</sup> Wicki, Göldlin, 471.

<sup>18</sup> Im Hof, Überbrückung, 353.

<sup>19</sup> Ramseyer, Schangnauer-Chronik, 38.

<sup>20</sup> Albert Brandenburg, Augsburger Bekenntnis und Augsburger Religionsfriede 1971, in: Stimmen der Zeit 188 (1971), 75–86, hier 75.

<sup>21</sup> Lindt, Konfessionen, 65.

<sup>22</sup> May, Interkonfessionalismus, 18 ff.

scheiden mochte — von aussen in die Schweiz eindringende Einflüsse gab es im Bereich der konfessionellen Toleranz eben doch. Diesen vielfältigen Einflüssen lagen die verschiedensten Motive zugrunde: reichspatriotische, episkopalistische, pietistische, aufklärerische, aber auch Indifferentismus, theologische Unkenntnis und materiell-politische Interessen<sup>23</sup>. In den paritätischen Gebieten und gemeinsam verwalteten Landvogteien der Eidgenossenschaft wurde die Toleranz zu einem Gebot der Staatsklugheit, ähnlich wie in den konfessionell gemischten Territorien des Reiches.

Während die staatskirchlichen und episkopalistischen Vorstellungen im «Febroniuss» in der Innerschweiz mit Sicherheit aufgenommen wurden, ist über die Wirkung der im «Febroniuss» enthaltenen Unionsvorstellungen wenig bekannt. Das mag daran liegen, dass diese wichtigen Motive zu schnell von der Primatsfrage zurückgedrängt wurden und deshalb überhaupt nicht zum Tragen kamen. Bezeichnend ist nun aber, dass bei Pfarrer Ringold Unionsbestrebungen mit ähnlichen Motiven anklingen<sup>24</sup>.

Noch stärker beeinflusst wurden reformgesinnte Geistliche durch das positive Echo auf das Toleranzpatent von Joseph II.<sup>25</sup>. Dank diesem 1781 verkündeten Patent waren die Evangelischen in den österreichischen Landen geduldet und erhielten auch eine beschränkte Kultusfreiheit. Davon und von den durch Joseph II. eingeleiteten Kirchenreformen erhofften sich die Reformkreise in der katholischen Schweiz nicht nur eine Erneuerung der Kirche, sondern auch Schritte der Konfessionen zueinander hin<sup>26</sup>. Der Toleranzgedanke von Joseph II. war von politischen, bürgerlichen und naturrechtlichen Argumenten geleitet<sup>27</sup>, wurzelte aber auch im Toleranzgespräch zwischen Lodovico Antonio Muratori und Leibniz so wie in den Bestrebungen der österreichischen Spätjansenisten<sup>28</sup>. Es bleibt anzufügen, dass Karl Ringolds Bemühungen um konfessionelle Toleranz überraschende Parallelen zu den österreichischen Spätjansenisten aufweisen. Auch seine Toleranz wurzelte im urbiblischen Gedanken der «Nächsten- und Bruderliebe» und wurde getragen von der Forderung nach einem tadellosen Lebenswandel und dem Wunsch nach Reform der eigenen Kirche im Sinne des Urchristentums<sup>29</sup>.

<sup>23</sup> HKG 5, 556.

<sup>24</sup> Vgl. Teil 3, Kap. 1.2.

<sup>25</sup> Barton, Toleranzpatent, in: Barton, Im Zeichen der Toleranz, 152–202.

<sup>26</sup> ZBZH, FA Hess 1741, 181 k, Ringold an Hess 9. 4. 1782; 19. 10. 1782.

<sup>27</sup> Barton, Der lange Weg zur Toleranz, in: Barton, Im Lichte der Toleranz, 29 ff.

<sup>28</sup> A.a.O., 28; Hersche, Spätjansenismus, 370.

<sup>29</sup> Hersche, Spätjansenismus, 370.

Die Zielsetzung der konfessionellen Toleranz und Reunion verstärkte sich bei vielen reformkatholischen Persönlichkeiten unter dem Eindruck der französischen Revolution und noch mehr durch das Erleben der Kriegsjahre in der Helvetik. Die Geister schieden sich in zwei Lager. Auf der einen Seite waren gerade jüngere Kräfte von den Ideen der Vollaufklärung und der französischen Revolution geprägt. Sie verfielen meist ganz dem religiösen Indifferentismus. Für sie spielten die Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr<sup>30</sup>. Auf der anderen Seite sammelten sich eifrige Geistliche und Laien aus den verschiedensten Kirchen und suchten sich enger aneinander zu binden. Gemeinsam wollten sie dem drohenden Untergang der Kirchen wehren. Konfessionelle Toleranz und kirchliche Reunion verschoben sich hier ganz auf die theologische Ebene. Strömungen des Pietismus, der Erweckungsbewegungen und des Reformkatholizismus und Elemente der beginnenden Romantik vereinigten sich. Eine nicht unwichtige Stellung nahm in diesen Bemühungen die Basler Christentumsgesellschaft ein. Von ihr gingen nicht nur Impulse aus für die Erweckungsbewegungen im süddeutschen Raum, sondern ebenso Ansätze zu einer Einigung über die Konfessionsgrenzen hinweg<sup>31</sup>.

Zu erwähnen ist hier auch der Bibeltheologe Jakob Hess, obschon er ursprünglich nicht direkt zum Kreise der Christentumsgesellschaft gehörte. Gleichwohl wurde er von ihren Einflüssen mitberührt und befruchtete gleichzeitig dank seinem bibeltheologischen Schaffen viele Personen aus dem Kreis der Christentumsgesellschaft<sup>32</sup>. Diese bibelorientierte Theologie und Frömmigkeit diente indes auch reformgesinnten Katholiken als Basis ihres Glaubens. Sie schuf damit jenes Gemeinsame, das über die Konfessionsgrenzen hinaus verbindend wirkte. Etwas davon drückte sich auch bei Johann Michael Sailer in seinen Beziehungen zu reformierten Persönlichkeiten aus<sup>33</sup>. Diese Betonung des zutiefst Gemeinsamen liess die Konfessionsgrenzen zwar nicht vergessen, aber überbrücken. Der gleiche Geist, der nach dem Gemeinsamen suchte, wurde auch in den Bemühungen der Bibelgesellschaft um die Verbreitung der Bibel in der katholischen Innenschweiz deutlich<sup>34</sup>. Die Suche nach dem Verbindenden wurde in exemplari-

<sup>30</sup> Vgl. Teil 2, Kap. 5. 1.

<sup>31</sup> Horst Weigelt, Johann August Urlsperger und die Anfänge der Christentumsgesellschaft, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 52 f.

<sup>32</sup> Gustav Adolf Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie, in: Pietismus und Neuzeit 7 (1981), 111–113.

<sup>33</sup> Friemel, Sailer, 204 ff.

<sup>34</sup> Vgl. Teil 2, Kap. 1.3.

scher Weise in der Freundschaft zwischen Lavater und Sailer, ebenso zwischen Jakob Hess und Karl Ringold gelebt: Eine innere Gemeinschaft, getragen vom gemeinsamen Christusglauben, ohne dass überall ein Konsens nötig gewesen wäre<sup>35</sup>. Ansätze zu solcher konfessionellen Toleranz lassen sich bei verschiedenen Sailer-Schülern in der Schweiz feststellen, am deutlichsten wohl bei Joseph Balthasar, der selber gute Beziehungen zur Basler Bibelgesellschaft unterhielt<sup>36</sup>. In ähnlicher Weise wirkte ein anderer Sailer-Schüler, Heinrich von Wessenberg. Auch von der konfessionellen Toleranz her ist er heute in positiverem Lichte zu sehen. Seine Bemühungen waren letztlich geleitet von einer tiefen Christusfrömmigkeit und einem charismatischen Reformeifer<sup>37</sup>.

Als sich nach 1810 die ältere, gemässigtere Generation reformkatholisch gesinnter Geistlicher und Laien aus dem aktiven Leben zurückzog oder starb, kam es zur Polarisierung zwischen den Kräften. Die jüngeren Leute mit ihren radikaleren Ideen gerieten ins Kreuzfeuer der restaurativen Kräfte. Ein Beispiel dazu bietet die heftige Auseinandersetzung zwischen Professor Alois Gögler und dem Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller, einem reformgesinnten Geistlichen<sup>38</sup>. Der ehemalige Sailer-Schüler Gögler war damals schon ganz den restaurativen Strömungen der Romantik verpflichtet. Er vermochte für die konfessionelle Toleranz nur noch wenig Verständnis aufzubringen. Für ihn war die Einführung des protestantischen Gottesdienstes in Luzern im Jahre 1826 keine Toleranz mehr, sondern Intoleranz<sup>39</sup>. Die Entwicklung dieses Sailer-Schülers, der anfänglich etwas zögernde Kontakte zu Reformierten und zur Basler Bibelgesellschaft gepflegt hatte, ist ein Symptom für die Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche selbst<sup>40</sup>. Die in der Romantik aufsteigende Besinnung auf das «echt» Katholische bzw. auf das «echt» Reformierte liess viele zaghafte Versuche zur konfessionellen Toleranz und Wiedervereinigung im Keime ersticken. Die Zeit für eine wirkliche Ökumene war noch nicht reif. Ansätze dazu waren in vielfältiger Weise in der Zeit der Spätaufklärung deutlich geworden. Aber sie wurden noch einmal vom mächtig aufkeimenden Konfessionalismus des 19. Jahrhunderts verdrängt.

<sup>35</sup> Teil 3, Kap. 2.3.

<sup>36</sup> Teil 1, Kap 4.6.

<sup>37</sup> Müller, Wessenberg, 293–308.

<sup>38</sup> Kaspar, Gögler, 80–107.

<sup>39</sup> A.a.O., 151 f.

<sup>40</sup> A.a.O., 206–213.